Ruizhong

杨中

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China Magazine de la Société Suisse-Chine



Inhaltsverzeichnis







Editorial/Éditorial Ueli Merz	3
Herausforderungen für Chinas Mittelschicht Yuan Lin 袁琳	4
Ein Sack Reis lässt die Erde beben Margrit Manz	9
Komfort auf kleinstem Raum in Hongkong Margrit Manz	10
Sechs Millionen Bäume für Hongkong Claudia Wirz	14
China und seine Nachbarn Teil 1: Kirgisistan Guido Mühlemann	18
La Chine en partage: une rencontre, une amitié, une histoire croisée Claude Hauser	23
Walter Bosshard Ein fotojournalistisches Vermächtnis Margrit Manz	24
Notizen aus Peking «Für ein starkes Land studieren» Ueli Merz	26
Im Dienst der Künstlichen Intelligenz Liu Min (刘敏)	28
«Le grain des choses: Petit musée du qin, 古琴小博物館» ^{Gérald Béroud}	33
Les sociétés d'amateurs de qin «Ceux qui connaissent les sons» Georges Goormaghtigh	34
Chinesische Touristen in der Schweiz: Neue Geschäftsmodelle sind gefragt Lukas Huck, Florian Eggli, Jürg Stettler	38
ICL Cup – Depuis 4 ans, des étudiants suisses en échange en Chine Fabien Abbet, Bastien Dumont	41
Von Süss-sauer zu Mala (麻辣) ^{Sandra Bachmann}	42
Buchtipps GSC-Mitglieder Matthias Messmer: China an seinen Grenzen Harro von Senger: Moulüe – Supraplanung	46
GSC News Gründung der GSC Regionalgruppe Zentralschweiz Rudolf Schaffner	47
Impressum/Sponsoren	47
Schon gewusst? Chinas «letztes Höhlendorf»	48

Titelfoto: © James Law Cybertecture International®
Der Hongkonger Architekt James Law hat grosse Betonröhren in
Kleinstwohnungen umgebaut. Eigentlich werden diese 2,5 Meter
hohen Röhren für die Abwasserkanäle der Stadt genutzt.
Umfunktioniert bieten sie Wohnraum von exakt 9,29 Quadratmetern.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser

Vor 40 Jahren hat sich China geöffnet, hat die Wirtschaft reformiert und eine beispiellose Entwicklung angeschoben. Heute ist China die zweitgrösste Volkswirtschaft der Welt. Das früher bitterarme Land hat es geschafft, dass sich wohl annähernd die Hälfte der Bevölkerung heute zum Mittelstand zählen kann. Das offizielle China feiert dieses Jubiläum und ich denke, es tut dies zu Recht. Die letzten 32 Jahre konnte ich das bei meinen vielen Aufenthalten in China selber erleben und erfahren. Wie wohl alle Chinareisenden bin auch ich tatsächlich beeindruckt von den gewaltigen Fortschritten, welche in diesem Land stattgefunden haben und nach wie vor stattfinden.

Sicherlich: Diese Entwicklungen basieren auf mutigen Entscheidungen durch Regierung und Behörden. Sie wären aber auch nicht denkbar ohne die Millionen von Chinesinnen und Chinesen, welche mit sehr harter Arbeit und Verzicht auf viele, für uns in Europa selbstverständlichen Annehmlichkeiten diese letzten 40 Jahre der Entwicklung erst ermöglicht haben. Von ihrer Flexibilität und Bereitschaft zu Veränderungen können wir durchaus auch ein Stück für uns abschneiden.

Aber das (fast) grenzenlose Wachstum ist nun vorbei. Für das laufende Jahr hat Premierminister Li Keqiang im März an der Jahrestagung des Volkskongress ein Wachstum von nur 6.0 bis 6.5 Prozent prognostiziert, so niedrig wie seit 30 Jahren nicht mehr. Und gleichzeitig steht China vor grossen Herausforderungen: Nach wie vor sind gigantische Anstrengungen nötig, zum Beispiel bei der Armutsbekämpfung oder dem Umweltschutz. Aber auch, um die Unterschiede in den Lebensverhältnissen der Stadt- und Landbevölkerung in Bezug auf Bildungschancen, medizinische Versorgung oder Infrastruktur zu verringern.

International spürt China, dass es kein Entwicklungsland mehr ist. Der «Handelskrieg» mit den USA zeigt die veränderten Befindlichkeiten, wenn ein Land nicht mehr nur billiges Spielzeug, Textilien oder Christbaumschmuck exportiert, sondern plötzlich in Bereichen wie Robotik, Telekommunikation oder künstlicher Intelligenz vorne mit dabei ist. Langfristig werden sich diese Probleme nur richtig lösen lassen, wenn China seine Märkte weiter öffnet und gleichlange Spiesse zulässt.

Die Öffnungspolitik durch Deng Xiaoping vor 40 Jahren hat China verändert und damit auch wesentlich zur Globalisierung beigetragen und diese mitgeprägt. Wir sind gespannt, wie sich China in den nächsten 40 Jahren entwickeln wird.

Cher lecteur, chère lectrice,

La Chine a ouvert ses portes voici 40 ans, réformé son économie et lancé un développement sans précédent. Aujourd'hui, elle est la deuxième plus grande économie du monde. Ce pays autrefois désespérément pauvre a réussi à faire en sorte que près de la moitié de la population puisse appartenir à la classe moyenne. La Chine officielle célèbre cet anniversaire, et je pense que c'est à juste titre. Au cours de mes nombreux séjours sur place, j'ai pu vivre et suivre de près ces 32 dernières années. Comme toutes les visiteuses et tous les visiteurs en Chine, je suis vraiment impressionné par les énormes progrès réalisés et qui se poursuivent.

Certes, ces développements sont basés sur des décisions audacieuses du gouvernement et des autorités. Mais ils seraient également inconcevables sans les millions de Chinois qui, avec beaucoup de travail et de renoncement à nombre de commodités, naturelles pour nous en Europe, lesquelles ont été rendues finalement accessibles par ces 40 dernières années de développement. Grâce à leur flexibilité et à leur volonté de changement, nous avons pu aussi en profiter.

Le temps de la croissance (presque) illimitée est terminé. Pour l'année en cours, le premier ministre Li Keqiang a annoncé en mars, lors de la réunion annuelle de l'Assemblée nationale populaire, une croissance de seulement 6 à 6,5%, son niveau le plus bas en 30 ans. Dans le même temps, la Chine fait face à des défis majeurs : des efforts gigantesques sont encore nécessaires, par exemple dans la lutte contre la pauvreté ou la protection de l'environnement. Mais aussi pour combler les différences dans les conditions de vie entre la population urbaine et rurale en termes d'accès à l'éducation, aux soins médicaux ou aux infrastructures.

Sur le plan international, la Chine estime qu'elle n'est plus un pays en développement. La « guerre commerciale » avec les États-Unis met en évidence de nouveaux états d'âme lorsqu'un pays n'exporte plus uniquement des jouets bon marché, des textiles ou des décorations pour sapins de Noël, mais se trouve soudain à l'avant-garde dans des domaines tels que la robotique, les télécommunications ou l'intelligence artificielle. À long terme, ces problèmes ne pourront être résolus de manière satisfaisante que si la Chine continue d'ouvrir ses marchés et garantit un traitement équitable.

La politique d'ouverture de Deng Xiaoping il y a 40 ans a changé la Chine. Elle a donc contribué de manière significative à la mondialisation et l'a façonnée. Nous sommes curieux de voir comment elle évoluera au cours des 40 prochaines années.

Ueli Merz, membre du Comité de la Société Suisse et de l'équipe de rédaction de Ruizhong, Beijing/Zurich

Herausforderungen für Chinas Mittelschicht

Lange Zeit wusste man in Peking, was man sich leisten kann. Doch heute ist die Miete selbst in winzigen Wohnungen unbezahlbar.

Yuan Lin 袁琳 Fotos: © Wolfgang und Michael Bartsch

Unverhandelbar

Als Hu Jinghui (胡景晖), der Vizedirektor der Immobilienfirma I Love My Home (我爱我家) zurücktrat und als Whistleblower mit Insider-Informationen über unlautere Praktiken der chinesischen Immobilienbranche auf sich aufmerksam machte, war das nur die Spitze des Eisbergs. Hu Jinghui enthüllte nur einige wenige Details eines gigantischen Mietmarktes, der sich langsam aber sicher für viele in eine Miethölle verwandelt. Liu Miao (刘渺) verhandelte zu dem Zeitpunkt gerade mit seinem Vermieter und erinnert sich, wie um ihn herum plötzlich alles aus den Fugen zu geraten schien.

«1000 RMB mehr, unverhandelbar.» Die Haltung des Vermieters war klar, es gab nicht den geringsten Verhandlungsspielraum. Die Wohnung lag in Guanzhuang (管庄) ausserhalb des 5. Rings, 2 Zimmer, 60 Quadratmeter. Liu Miao rechnete mit 4.000 RMB, aber schon beim ersten Treffen wollte der Vermieter 4.200 RMB haben. Drei Tage später waren es dann plötzlich nochmal 1.000 RMB mehr. Liu Miaos erste Reaktion war, die Wohnung nicht zu mieten. Er fragte in Guanzhuang herum und erfuhr, dass vergleichbare Wohnungen locker 5.200 RMB kosten. Die Wohnung über ihm koste bereits 5.300 RMB, köderte ihn der Vermieter. Was blieb Liu Miao übrig, er hatte eine Familie zu ernähren und willigte schliesslich ein.

Lange Zeit war das Leben in Peking relativ stabil, man konnte hier Geld verdienen und davon leben. Lange Zeit wusste man, wieviel Geld man hat und was man sich leisten kann. Die Miete war ein fester Teil davon. Auch wenn man sich keine Wohnung kaufen konnte, man kam über die Runden. Aber die Zukunft ist nicht mehr so sicher, machen wir uns nichts vor.

Peking hat immer kreative Köpfe, Akademiker und Unternehmer angezogen. In dieser Stadt mit einer jahrtausendelangen Geschichte gab es Platz für jeden, ob für Unternehmer oder rastlose Zugezogene auf der Suche nach dem Glück. Die Stadt mit ihrem besonderen Lebensgefühl zehrte von dem anhaltenden Wirtschaftsboom. Wir sind stolz auf die Erfolge der vergangenen Jahrzehnte, die Menschen sind selbstbewusst und rational, haben immer an die vielen Möglichkeiten in der Stadt und an ihre Träume geglaubt.

Nie hätten wir gedacht, dass sich das so plötzlich ändern könnte – selbst wenn sich der wissenschaftlich-technische Aufschwung verlangsamt, neue Türen würden sich schon öffnen. Man war bereit für alles, das Dach über dem Kopf gab einem ein Gefühl von Sicherheit. Doch im Moment scheint alles anders zu sein.

In Peking hat die Mietpreisspirale die nächste Runde erreicht. Die Daten zeigen, dass die Juli-Mieten im Vergleich zum Vormonat um 22 Prozent gestiegen sind. Durchschnittlich stieg die Monatsmiete auf 4.902 RMB pro Wohnung – und das nicht nur in Peking. Die steigenden Mieten haben das ganze Land erfasst. Am höchsten ist die Mietpreissteigerung mit 31 Prozent in Chengdu.

Wer jetzt beabsichtigt eine Wohnung zu mieten, bekommt das zu spüren: Eine Mieterhöhung um 1.000 RMB ist das Mindestmass und ganz normal, das zeigt der ständig steigende Mietspiegel. Doch auch eine Erhöhung um 10.000 RMB ist möglich. Viele haben genug von diesen Extremen. Einer hat letztens Bilder gepostet: Im November 2017 hat er weit draussen am östlichen 6. Ring eine 150 Quadratmeter grosse 3-Zimmer-Wohnung für 8.700 RMB gemietet. Heute kostet sie 14.000 RMB. Das ist eine Mieterhöhung von 60 Prozent – und das ist keine Seltenheit.

Mieterhöhung

Li Di (李迪) hat im September 2017 über das Immobilienportal Ziroom eine 2-Zimmer-Wohnung mit 80 Quadratmetern in Guanzhuang gemietet. Die Wohnung hat damals 4.790 RMB gekostet. Jetzt will sie den Vertrag verlängern, laut





Hausverwalter beträgt die Miete nun 5.670 RMB. Als sie auf Ziroom recherchierte, fand sie heraus, dass alle Wohnungen unter 6.000 RMB bereits vorgemerkt waren, in besseren Gegenden sogar bis 7.000 RMB, mit noch weniger Wohnfläche.

«Ich entschied damals ohne zu zögern den Vertrag nicht zu verlängern.» Eine Suche entlang der Batong-Linie, der Zubringer-Linie der Pekinger U-Bahn im Osten, ergab aber, dass die Mieten überall gestiegen waren. «Ich muss vor Monatsende eine Wohnung finden, wenn nicht, muss ich unter einer Brücke schlafen.» Li Di hat zum ersten Mal Angst, seit sie in Peking lebt. Für einen akzeptablen Preis musste sie noch weiter raus. Vier U-Bahnstationen weiter östlich hat sie mittlerweile etwas gefunden, aber für den täglichen Weg zur Arbeit nach Guomao muss sie auf die Autobahn. Wenn sie in ihrer Wohnung ist, schaltet ihr Handy auf Roaming-Betrieb für Hebei, die an Peking angrenzende Provinz.

Die Situation im Norden Pekings ist ganz ähnlich. Ding Xiaoqiang (丁小强) arbeitet bei einer bekannten Internetfirma und wohnt in Huilongguan (回龙观). Vor vier Jahren war hier nichts, selbst die Strassen waren noch unbefestigt. Vergangenen Monat wurde ihm die Mieterhöhung von 1.000 RMB mitgeteilt, so viel wie alle Mieterhöhungen der letzten drei Jahre zusammengerechnet. «Wenn du zahlst, kannst du bleiben, wenn nicht, musst du gehen», meinte der Vermieter. Wenn in den vergangenen Jahren die Miete gestiegen ist, liess der Vermieter meist mit sich reden. Das war diesmal anders, es gab eine klare Ansage. «Ich weiss, du bist ehrlich und wohnst schon lange hier ...», sagte der Vermieter, fügte dann aber hinzu, dass die Wohnungen in der Umgebung nicht unter 6.000 RMB zu haben seien. Ding Xiaoqiang blieb nichts weiter übrig, als zähneknirschend zuzustimmen.

In besseren Gegenden sind die Steigerungen noch grösser. Xiao Yu (小鱼) bewohnt in Taiyanggong (太阳宫) mehr als 100 Quadratmeter für 11.000 RMB. Bei Verlängerung des Mietvertrags soll die Wohnung 15.000 RMB kosten. «Als ich das gehört hab, bin ich ausgeflippt», sagt sie.



Mieteinnahmen schlagen ordentlich zu Buche.

Wohnungsjagd

Zhao Lin (赵林) macht in Peking ein Praktikum und spürt die angespannte Situation auch. Er hat ein 8 Quadratmeter grosses Zimmer für 2.500 RMB zur Nachmiete ins Netz gestellt. Freunde hatten ihn vorher gewarnt: Die Suche nach einem Nachmieter könne dauern, dann müsse man oft selbst weiter zahlen.

Li Di hat zum ersten Mal Angst, seit sie in Peking lebt.

Aber es kam anders: Sein Handy hörte gar nicht mehr auf zu klingeln. Um 10.48 Uhr ging seine Anzeige online, um 11.27 Uhr kam der erste Anruf und das ging den ganzen Tag so weiter. Vier Interessenten wollten das Zimmer ohne es zu sehen sofort nehmen und auch sofort bezahlen, als sie von anderen Interessenten erfuhren.

Laut Ziroom sind in der Gegend um die Huixinxijie (惠新西街) viele 1-Zimmer-Wohnungen 1.000 RMB teurer geworden, woanders in der Stadt ebenso. Zwar werden zum Semester- oder auch Jahresende meist viele Wohnungen und Kellerwohnungen frei, aber sie sind dann schnell wieder weg. Einerseits steigen die Mieten rasant, andererseits gibt es eine sehr grosse Nachfrage und das treibt die Preise in die Höhe. Statistiken zeigen, dass die Zahl der ausgeschriebenen Mietwohnungen seit August 2017 Monat für Monat zurückgegangen ist und im Februar 2018 den Tiefststand erreicht hat – halb so viele wie im August 2017.

Darüber hinaus findet Medienberichten zufolge eine künstliche Aufblähung der Mieten statt, Spekulanten warten mit erhöhten Mietpreisen einfach auf den Zuschlag und die Mieter ziehen den Kürzeren. Hu Jinghui wollte mit seiner Whistleblower-Aktion, dass damit Schluss sei. Aber das allein genügt nicht, eine Veränderung der Gesamtsituation wäre nötig.

Laut Daten des chinesischen Statistikamts aus dem Jahr 2017 liegt das durchschnittliche Gehalt eines Beamten in Peking bei 10.975 RMB. Die Miete sollte ein Drittel des Gehalts nicht übersteigen, das heisst also, wer sich in Peking leisten kann mehr als 5.000 RMB Miete zu zahlen, muss schon zu den Besserverdienenden gehören. Und selbst die merken angesichts der rasant steigenden Mieten, dass ein grundlegendes Recht auf Wohnraum nicht mehr garantiert ist.

Ein gerade promovierter Maschinenbauer teilte in einem Forum seine Erfahrungen: Im vorigen Jahr habe er 5.300 RMB bezahlt, heute bereits 7.100 RMB, bei einem Einkommen von 10.000 RMB. «Samstag bis Sonntagvormittag arbeite ich noch zusätzlich für ein Luftfahrtunternehmen. Es ist zum Verrücktwerden. Ich strenge mich wirklich an, aber andere strengen sich an, mir das Leben schwer zu machen.»



Eine kleine Familie zu gründen, will gut überlegt sein. Ob sie sich eine Neubauwohnung leisten können?

Abstieg

Liu Miao lebt seit 18 Jahren in Peking, er kommt aus einer Designer-Familie und arbeitet im Moment in einer bekannten Kommunikationsfirma. In diesen 18 Jahren ist das BIP um 785 Prozent gestiegen, doch Liu Miao findet nicht, dass sich sein Lebensstandard verbessert hat, ganz im Gegenteil. Als er im Jahr 2000 nach Peking kam, wohnte er in einer 2-Zimmer-Wohnung mit 55 Quadratmetern für 1.500 RMB. Damals war die Wohnung nicht renoviert, der Boden aus Beton und trotz alter elektrischer Leitungen gab es einen grossen schweren Fernseher und eine Waschmaschine mit Schleuder. Der Schleudergang hat zwar an ein Erdbeben erinnert, aber wenigstens war alles vorhanden.

Die Miete macht bereits die Hälfte des Einkommens aus.

Seit 18 Jahren hat Liu Miao jede Mietsteigerung mitgemacht. Von 2000 bis 2012 stieg die Miete auf 2.500 RMB, das sind 1.000 RMB in 12 Jahren, bis 2017 dann in nur 5 Jahren um noch einmal 1.000 RMB. Er hätte nicht gedacht, dass die dritte

Mieterhöhung um 1.000 RMB noch weniger Zeit brauchen würde, nur ein Jahr.

Die Miete stieg, die Wohnbedingungen verbesserten sich aber nur wenig. Das Viertel sieht aus wie damals, mit den gleichen alten Häusern, wenn auch die Fassaden einen neuen Anstrich bekamen und die Wege gepflastert wurden. Erneuert wurde nichts, die Elektrik könnte nicht billiger sein. Und das Schlimmste ist, dass auch die Nebenkosten steigen. Die Miete macht bereits die Hälfte seines Einkommens aus. «Früher konnte ich noch etwas sparen, heute geht das nicht mehr.»

Sein Lebensstil wird zunehmend asketisch. Wenn er aus dem Haus geht, ruft er sich kein Taxi, zu teuer. Normalerweise geht er nach Feierabend sofort nach Hause, ist günstiger so. Meist kocht er auch zu Hause, sauber und billig. Einmal im Monat geht er mit seinem Kind was essen.

Aber seine Situation ist nicht repräsentativ für alle Zugezogenen, meint er. Er ist schon über zehn Jahre hier und hat auch einige Chancen verpasst. Liu Miao hat früher bei einer Immobilienzeitschrift gearbeitet. Wer sprach früher nicht davon, eine Wohnung zu kaufen. Die niedrigen Wohnungspreise hielten bis 2015 an, in Guanzhuang stiegen sie langsam auf 20.000 RMB pro Quadratmeter. Aber Liu Miao wollte damals nicht kaufen. Niemand hätte geglaubt, dass sich der Preis bis 2016 plötzlich mehr als verdoppeln würde. Nun kann er nicht mehr kaufen. Er kennt jemanden, der früher von der Hand in den Mund gelebt hat, dann aber langsam in Immobilien investiert hat und mittlerweile Immobilienmillionär mit sieben Wohnungen ist. Damals haben ihn alle ausgelacht, heute lacht er über die anderen.

Auch Besserverdiener sind betroffen. Als Li Meng (李猛) mit einem Jahreseinkommen von 400.000 RMB seinen Mietvertrag verlängerte, musste er auch 1.000 RMB mehr zahlen.



In diesem Dreipersonenhaushalt sorgen nur die Doppelstockbetten für ein bisschen Rückzug.

Das kann er sich zwar leisten, trotzdem beunruhigt ihn die Entwicklung. Denn auch die anderen Kosten steigen. Er kauft gerne Bücher, doch ein Buch, das vor zwei Jahren 40 RMB gekostet hat, kostet heute schon 140 RMB. «Mein Einkommen ist doch eigentlich gar nicht so gering», wundert er sich. «Warum zögere ich beim Bücherkauf?»

Noch vor einem Jahr war Mittelschicht ein äusserst beliebtes Wort. Ziel jeder Branche war es, den Konsum eben jener Mittelschicht anzufachen. 2018 nun stellt Li Meng fest, dass seine eigene Lebensqualität nicht höher ist als früher, sondern im Gegenteil, langsam wieder abnimmt. Die Lebenshaltungskosten steigen. Früher kaufte er einfach alles, jetzt ist er nicht mehr so frei, das verunsichert ihn.

Li Da (李达), die bei einer Behörde arbeitet und nicht so viel verdient, traf es noch härter: Die letzten zwei Jahre wohnte sie in der Nähe des Pekinger Westbahnhofs in einem 15 Quadratmeter grossen Zimmer und teilte Bett und Miete mit einer anderen jungen Frau. Die Miete stieg von 2.150 RMB auf 2.500 RMB und dieses Jahr läuft der Vertrag aus. Sie suchte etwas Neues und bezog schliesslich eine nicht mal 5 Quadratmeter grosse Abstellkammer, in die nicht viel mehr als ihre Matratze passt.

In den letzten vier Jahren wurden die Wohnungen der Zugezogenen immer kleiner. Fast jeder, der mit uns sprach, denkt darüber nach wieder wegzugehen. Als Ding Xiaoqiang (丁小强) nach Peking kam, setzte er sich ein Limit: Ich bleibe mindestens fünf Jahre und schaue mal. Er dachte, mit der Zeit könnte es ihm hier gefallen, doch auch ihm hat die harte Realität des Pekinger Alltags einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Als der Wohnungswechsel sich so schwierig gestaltete, zogen auch Li Di und ihr Freund in Betracht nach Hangzhou zu gehen. Sie hatten vorher nie einen Gedanken daran verschwendet wegzuziehen. Sie verdient zwar mehr als 10.000 RMB monatlich, muss dafür aber täglich Überstunden machen

und in letzter Zeit war sie öfter krank. «Peking gibt den Menschen Hoffnung, auf der anderen Seite saugt die Stadt einen aus», seufzt sie.

Auch der bereits 18 Jahre in Peking lebende Liu Miao kann nicht mehr: Eine Wohnung kaufen kann er nicht, an eine offizielle Aufenthaltsgenehmigung kommt er nicht, sein Kind darf deshalb hier nicht die Schule besuchen, und ein Ende der Schwierigkeiten ist nicht in Sicht. Nicht nur Kaufen fällt aus, auch die Miete kann er sich nicht mehr leisten. Und wenn er wieder in den Nordosten zurückgehen würde, gäbe es dort vermutlich keine Arbeit für ihn.

«Was denkst du, zu welcher Schicht in Peking du gehörst?» «Ich bewege mich oberhalb der Armutsgrenze», sagt Liu Miao mit einem monatlichen Einkommen von mehr als 10.000 RMB.

Copyright: © WeChat ID guyulab 公众号«谷雨实验室» (ID: guyulab), 未经许可,不得转载 (Nutzungsrecht des Textes bei guyulab) Übersetzung: Peggy Kames © Magazin Goethe-Institut China

Yuan Lin ist Journalistin, die lange im Verlag für Al-Finance and Economics gearbeitet hat. Sie ist selber Unternehmensgründerin und hat sich im Juli 2017 dem GuYu-Lab angeschlossen. Sie erhielt den *Goldene-Byte-Preis* für ihr Start up. Wichtige Beiträge: «Der Kaffee auf der Startup-Strasse ist nun kalt», «Es gibt keine Mädels im Houchang Dorf», «Die Mittelschicht hat es ab jetzt schwer».

Ein Sack Reis lässt die Erde beben



Theo Sommer
China First: Die Welt
auf dem Weg in das
chinesische Jahrhundert
C. H. Beck Verlag, 2019
480 Seiten
mit 12 Abbildungen,
Hardcover
ISBN: 978-3-406-73483-0
26 €

Von Margrit Manz Foto: © C. H. Beck Verlag

So ist es ja auch. China hat sich in wenigen Jahrzehnten von der «Werkbank der Welt» zu einer Innovationswirtschaft entwickelt. Hochtechnologieprodukte wie Automobile, Flugzeuge und Halbleiter wird man künftig selber herstellen. China ist in der Energietechnologie, besonders bei der Solarenergie und Windkraft, bereits erfolgreich und gilt als Taktgeber für Innovationen in der Telekommunikationsindustrie, sowie der Eisenbahntechnologie, vor allem bei Hochgeschwindigkeitszügen. Doch jetzt beginnt das Land westliche Länder zu überholen, wie etwa bei der Elektromobilität, Biotechnologie, Nanotechnologie, Big Data oder künstlichen Intelligenz. Und damit kein Stillstand dieser Entwicklung eintritt, geraten wichtige Handelswege auf fast allen Kontinenten durch das Projekt der Neuen Seidenstrasse unter chinesische Kontrolle. «Wenn heute in China ein Sack Reis umfällt, bebt die Erde», sagt Theo Sommer, der Autor des Buches «China First».

Der chinesische Präsident Xi hat sich mit der Zeit eine enorme Machfülle gesichert und diszipliniert seine Bürger seit kurzem mit einer digitalen Gesichtserkennung, die jedem, ob er will oder nicht, Punkte im «Sozialkreditsystem» einbringt. Es ist ersichtlich, dass China vor grossen inneren Problemen steht. Überschuldung, Überalterung, Umweltverschmutzung und ein zunehmendes Wohlstandsgefälle zwischen Stadt und Land verlangen praktikable Anstrengungen und sozialverträgliche Massnah-

men. Eine klug und einfühlsam reagierende Staatsführung könnte eigentlich damit fertigwerden.

Doch der Autor geht noch weiter und prophezeit auch ambivalente, prekäre und schwierige Zeiten für die Beziehungen zwischen China und der westlichen Welt. China könnte abwechselnd die Rolle des Konkurrenten oder Partners einnehmen, zuweilen auch einfach Kontrahent sein. Sommer erzählt von den Anfängen, seiner ersten Begegnung mit China: «Zum ersten Mal war ich 1975 in China. Ich begleitete Helmut Schmidt im Pressetross beim ersten Staatsbesuch eines deutschen Bundeskanzlers, keine zehn Jahre, nachdem einer seiner Vorgänger - Kurt Georg Kiesinger - auf deutschen Marktplätzen seinen Warnruf hatte ertönen lassen: «Ich sage nur China, China!» Damals lebte Mao Tse-tung noch. Die Kulturrevolution, die das Reich der Mitte fast ein Jahrzehnt lang erschüttert hatte, war am Verebben. Peking war damals noch eine eher ländliche Siebenmillionenstadt.

In der Lebensspanne einer einzigen Generation ist China nun dabei, Deutschland zu überflügeln, Japan zu überholen und den USA dicht auf den Fersen zu bleiben. Bald wird China seinem Sozialprodukt nach die grösste Volkswirtschaft der Welt sein. «Wie so viele andere auch, habe ich mir überhaupt nicht vorstellen können, wie durchgreifend, mit welcher Wucht und in welch unerhörtem Tempo China sich zur wirtschaftlichen Weltmacht entwi-

ckeln würde», sagt Theo Sommer und ergänzt: «Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas wird unausweichlich weltpolitische Folgen haben. Eine Machtverschiebung von Ost nach West bahnt sich an. Ein halbes Jahrtausend westlicher Dominanz ist zu Ende.»

Doch es drängt sich eine andere Frage auf. Obwohl in fünftausend Jahren das Reich der Mitte keinerlei expansionistische Machtgelüste gezeigt hatte, könnte China heute die Rolle eines Regionalhegemons anstreben. Wird es Asien seine Eigenart aufzwingen wollen? Oder sich als Grossmacht seiner Ebenbürtigkeit gewiss sein und sich in Mässigung und Verträglichkeit üben? Die Zeichen zeigen etwas anderes an. Auch wenn Peking Friedfertigkeit verspricht, steigert es sein Militärbudget jedes Jahr um 15 bis 18 Prozent. Besonders die Kriegsmarine wird aufgerüstet mit Flugzeugträgern und U-Booten.

In seinem Sachbuch «China First» gibt Theo Sommer sowohl Auskunft über den Automarkt und den Ausbau der Infrastruktur, als auch über die chinesischen Investitionen in Europa, z.B. auf dem Balkan. Fakten und Zahlenmaterial belegen Chinas Aufstieg, u.a. kommt Jack Ma, der Firmengründer des Online-Riesen Alibaba zu Wort. Aber auch Chinas fehlende Vergangenheitsbewältigung ist Thema und seine heutige umstrittene Afrikapolitik. Das alles sind deutliche politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Signale, die niemand mehr übersehen könne, meint der Autor.

Für den Leser Anregung genug, den aktuellen Nachrichten aus dem Reich der Mitte selber mehr auf den Grund zu gehen. China und der Westen scheinen doch ein ziemlich ungleiches Paar zu sein.

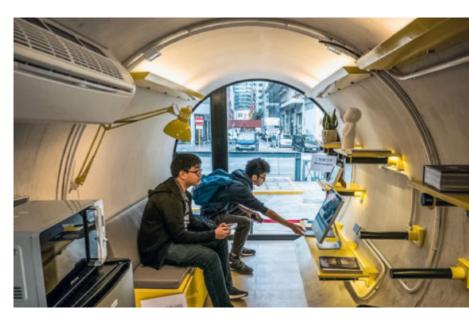
Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Theo Sommer, Journalist und Historiker, war 20 Jahre lang Chefredakteur der ZEIT und zusammen mit Marion Gräfin Dönhoff und Helmut Schmidt Herausgeber der Hamburger Wochenzeitung. Asien ist eines seiner grossen Lebensthemen. Er reist seit fast fünf Jahrzehnten immer wieder nach China, oft als Begleiter hochrangiger politischer Delegationen, und hat vielfach zur Rolle Chinas in Asien publiziert.

Komfort auf kleinstem Raum in Hongkong



Hongkongs Haus- und Wohnungsmarkt ist zu einem der teuersten der Welt geworden und zehntausende Einwohner der Metropole können die rasant steigenden Mieten nicht mehr zahlen. Um dem Wohnraummangel ihrer Heimatstadt zu begegnen, haben Kacey Wong, Künstler und Visionär und James Law, Architekt und Pragmatiker zündende Ideen und praktische Lösungen gefunden: Ein Mini-Apartment in einem Wasserrohr oder ein schwebendes Haus auf See.



Von Margrit Manz Fotos: Ming Pao, Kacey Wong Object Factory, James Law Cybertecture International®

So nimmt jeder, der zum ersten Mal nach Hongkong kommt, die Stadt wahr: Laut, schnell, hektisch, dicht, geruchsintensiv, heiss und vor allem mega-urban. Im Vergleich dazu kommen manche europäische Hauptstädte eher provinziell daher. Doch Hongkong verkörpert beides: Europa und Asien. Mit mehr als sieben Millionen Einwohnern hat die Stadt die viertgrösste Bevölkerungsdichte der Welt. 200 000 Menschen, so wird geschätzt, leben in 88 000 unfassbar winzigen Wohnungen.

Die Immobilien in Hongkong gehören zu den teuersten der Welt. Um 60 Prozent sind die Preise für Wohnungen in den letzten sieben Jahren gestiegen. In diesem Sommer wurde zum Beispiel am Peak, einer Luxuswohnanlage auf Hongkong Island, eine 576 Quadratmeter grosse Wohnung für 470 Millionen Hongkong-Dollar (ca. 60 Millionen CHF) verkauft. Das entspricht einem Quadratmeterpreis von fast 100 000 CHF.

Durchschnittlich muss man auf ganz Hongkong bezogen, für einen Quadratmeter etwa 9000 CHF rechnen. Das Bauland auf der Insel wird immer knapper. Bisher sind nur sieben Prozent der 1000 qkm grossen Insel als Wohnfläche ausgewiesen; darum wird in die Höhe gebaut. Die über sieben Millionen Menschen leben auf engstem Raum zusammen, durchschnittlich auf 12 Quadratmeter Wohnfläche. Um noch mehr Geld aus dem Wohnraum in den Hochhäusern herauszuschlagen, trennen die Vermieter normale Wohnungen mit Holzwänden

in noch kleinere Zimmer von drei bis fünf Quadratmetern. In guter Lage kostet dann ein zwei Quadratmeter grosses Zimmer schnell mal 600 CHF pro Monat.

Für den Architekten James Law sind in Hongkong übereinandergestapelte OPod-Röhren eine machbare Alternative.

Für eine staatlich geförderte Wohnung muss man übrigens bis zu vier Jahren Wartezeit einplanen. Viele Menschen sind also gezwungen, in Mini-Wohnungen zu ziehen oder andere Alternativen zu suchen.

Doch den meisten ist der Platz, der ihnen zu Verfügung steht oder wie eng sie auch zusammenrücken müssen, unwichtig.



Sie sind sich einig, in einer Stadt voller Möglichkeiten zu leben.

Darum nennen sie Hongkong die Stadt, in der die Häuser an den Wolken kratzen. Und fügen gleich hinzu, dass ihr eigener Ehrgeiz mindestens so hoch ist wie die Gebäude, in denen sie leben.

Um mehr preiswerten Wohnraum in der Metropole zu generieren, hat der Architekt James Law ein ambitioniertes Projekt entwickelt. Er will grosse Betonröhren in Kleinstwohnungen umbauen. Die 2,5 Meter hohen Röhren werden eigentlich für die Abwasserkanäle der Stadt genutzt. Umfunktioniert bieten sie Wohnraum von exakt 9,29 Quadratmetern.

James Law, der mit seinem Architekturbüro Cybertexture in Hongkong ansässig ist, bezeichnet seine Röhrenwohnung wegen der runden Form als OPod. Den ersten Prototyp dieser experimentellen Mikro-Wohneinheit stellte der Architekt Ende 2017 auf einer Designmesse in Hongkong vor. Um aus dem Betonrohr ein Mikro-Appartement zu machen, wird lediglich eine Bodenplatte verlegt und eine Tür eingesetzt.

Für das Innere gilt es natürlich effektive und platzsparende Ausbauten zu schaffen, also muss eine faltbare Bank zugleich als Bett mit Stauraum fungieren, Regale und Lampen können je nach Nutzung verschoben werden. Zudem lässt eine fluoreszierende Beleuchtung an verschiedenen Stellen, die Röhre heller und grösser wirken.

In einer weiteren mit dem Wohnraum verbundenen Röhre ist dann eine Miniküche mit einem kleinen

Kühlschrank und der kleinsten erhältlichen Mikrowelle untergebracht. Es gibt sowohl ein Bad, als auch Dusche und Toilette, die in einer gefliesten Kabine verstaut sind. Wohnraum, Küche und Bad messen zusammen 9,29 Quadratmeter.

Für James Law könnten diese OPods auch zwischen anderen Gebäuden, unter Autobahnbrücken oder in schmalen Durchgängen aufgebaut werden, falls keine ungenutzten Freiflächen zur Verfügung stehen. Die unterste Reihe der Rohre wird noch fest verankert, weitere Rohre dann einfach aufeinandergestapelt. Sie werden jedoch nicht miteinander stabil verbunden. Bis zu vier Reihen könnten ohne weitere Vorrichtung übereinandergestellt werden. Über einfache Metalltreppen erreichen die Bewohner die oberen Wohneinheiten. Mit relativ geringem Aufwand können die Röhren jederzeit zu einem neuen Standort transportiert werden.

Erstmal sind die Röhrenwohnungen als temporärer Aufenthalt gedacht, aber könnten auch dauerhaft bewohnt werden. Die Miete für ein OPod-Haus soll circa 3000 Hongkong Dollar (383 CHF) betragen. Das ist ziemlich moderat für diese Stadt. Die Produktion eines OPod-Hauses wird mit knapp 117 000 Hongkong Dollar (15 000 CHF) angesetzt.

Für Kacey Wong ist das Leben erst inmitten einer zweiten Kultur völlig zu begreifen. So hatte der Hongkonger sein Selbstbewusstsein und Heimatgefühl erst im Ausland, wo er viele Jahre verbracht hatte, so richtig erfassen können. Ein sichtbarer roter Faden zieht sich durch seine künstlerischen Arbeiten, in denen er Heimat, Obdachlosigkeit und Wandern thematisiert.

Als Symbol eines mobilen Heimes kreierte Kacey Wong die Installation Wandering Home. Die Vor-



Kacey Wong ist nicht nur Spezialist für mobiles Wohnen, sondern auch ein engagierter Umweltaktivist. Seine tiny houses stellt er Obdachlosen zur Verfügung.

stellung, überall leben zu können, jederzeit kommen und gehen zu können, die sich verändernde Landschaft je nach den eigenen Bedürfnissen zu wählen, hatte ihn dazu inspiriert. Man könnte ein Wanderer in der Stadt, aber auch in einer unberührten Natur sein. Kacey Wong ist sich sicher, dass die typischen Lebensgewohnheiten binden und unfrei machen. Eine praktische Antwort darauf entstand zuerst in seiner Fantasie und nahm dann Gestalt an in einer Konstruktion aus Holz, Blech, Farbe und einem Lastenrad. Dieses Dreirad ist häufig auf Chinas Strassen zu sehen und transportiert per Pedalenschwung die Waren von A nach B. Unser Lebensprozess wird nach Wongs Meinung sowieso von unseren Füssen kontrolliert, wohin sie uns auch immer tragen mögen. Ursprünglich hatte er das Mobilheim nur für sich selbst gebaut, aber später wurde es auch zur Unterkunft für Obdachlose in der Stadt. Die architektonische Lösung für ein minimales Wohnen war geboren. Das Paddling Home sollte eine weitere alternative Lösung bieten, um die Lebensbedingungen in der Stadt neu zu überdenken.

Verwendet wurde für das Paddling Home Holz, Keramikfliesen, Aluminiumfenster, ein Tor aus Edelstahl, Rohre und Kunststofffässer. Entstanden ist daraus ein 1,2 Meter × 1,2 Meter Haus, gebaut auf einem Floss, das auf dem Wasser schwimmt. Dieses winzige Gebäude hat alles, was ein typisches Wohnhaus auch hat: Erker, Klimaanlage und Edelstahltor. Zwei mit Strom angetriebene Paddel rudern das Haus langsam voran. Kacey Wong geht es bei diesem Projekt darum, Mobilität und kompaktes Wohnen in einem Projekt zu vereinen. Er hat einen Traum: Ein winziges Haus paddelt auf dem riesigen Ozean in Richtung Küste. Es könnte lange dauern bis es dort ankommt. Mit ein bisschen Glück ist bis dahin das Hypothekendarlehen, das er für das Projekt aufnehmen musste, bereits verjährt.

Für seine Installation Sleepwalker erhielt Kacey Wong vom Hong Kong Museum of Art 2012 den renommierten *Hong Kong Contemporary Arts Award.*

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Sechs Millionen Bäume für Hongkong

Eine kluge und konsequente Aufforstungspolitik hat den «nackten Felsen» am Victoria Harbour in eine artenreiche Landschaft verwandelt.

Von Claudia Wirz Fotos: Margrit Manz, HK Tourismus

Hongkong boomt. Die Bevölkerung wächst und es wird gebaut, was das Zeug hält. Dennoch gibt es heute in der Metropole viel mehr Wald als 1950. Hongkongs artenreiche grüne Seele ist das Resultat einer klugen und konsequenten Aufforstungspolitik, die ihresgleichen sucht.

In Hongkong gibt es zwei Arten von Dschungel. Der eine, der graue, ist aus Asphalt, Glas und Stahlbeton und ragt in schwindelerregende Höhen. Der andere, der grüne, wächst vielleicht nicht ganz so weit in den Himmel, aber er ist ein Juwel für Mensch und Natur. Hier herrscht ein dichtes Nebeneinander von Büschen, Bäumen, Wasserfällen und Tümpeln. Der Lärm der nahen Stadt weicht dem Gesang der Vögel und Zikaden. Schmetterlinge und Libellen tanzen zwischen Blumen und Blättern. Hier hat sich die Natur verlorenes Terrain zurückerobert und einen rekordverdächtigen Artenreichtum entfaltet. Auf dem gut 1000 Quadratkilometer umfassenden gebirgigen Territorium der ehemaligen britischen Kronkolonie leben heute mehr Pflanzen- und Tierarten als auf den Britischen Inseln selber. In Hongkong wachsen – Stand 2016 – 2175 einheimische Pflanzenarten, 400 davon sind holzbildende Arten, also Büsche und Bäume.

Wer sich von diesem Artenreichtum selbst überzeugen will, muss nicht weit gehen. Der grüne Dschungel Hongkongs beginnt unmittelbar dort, wo der graue aufhört. Zum Beispiel bei der U-Bahnstation Taikoo auf der Insel Hongkong. Der zweite Abschnitt des Wilson Trails, einer der vier Fernwanderwege der Stadt, beginnt direkt an dieser Station. Zweimal um die Ecke, dann entlang der Greig Road und schon hat man die Grossstadt hinter sich. Plötzlich befindet man sich mitten im Grünen. Die steile Strecke Richtung Süden führt auf den Siu Ma Shan, den Berg des Kleinen Pferdes. Von dort geht es rechts zum Jardine's Lookout, der eine atemberaubende Sicht auf Stadt und Hafen eröffnet und dennoch vom Touristenrummel völlig unberührt

ist. Der Weg nach links kehrt der Stadt den Rücken und führt in das stille Tai-Tam-Tal.

Hier wähnt man sich in einer anderen Welt. Der Pfad führt durch ein subtropisches Waldgebiet, entlang beeindruckender Wasserwerkbauten aus kolonialer Zeit hin zu einem Wasserfall mit einem Badepool. Wo genau der ist, ist ein Geheimnis; man braucht schon etwas Pfadfinderinstinkt, um ihn zu finden. Die bunten Bändchen, die viele Hongkonger Wandergruppen zur Orientierung an die Zweige binden, geben Hinweise.

Die Kadoorie-Farm, ein botanisches Kompetenzzentrum

Hongkong war nicht immer so. Das, was heute Naturfreunde erfreut, ist fast nirgendwo älter als 70 Jahre. Hongkongs Wald ist das Ergebnis einer klugen und konsequenten Aufforstungspolitik, die bereits im 19. Jahrhundert begann, aber immer wieder schwere Rückschläge erlebte. 1976 wendete sich das Blatt, als die sogenannten Country Parks gegründet wurden. In diesen Gebieten, die heute 48 Prozent des ganzen Territoriums ausmachen, herrscht ein komplettes Bau- und Rodungsverbot. Sie sind die Kernzone der laufenden Aufforstungsprogramme. Trotz des enormen Baudrucks in Hongkong und vielen Widerständen hat diese grüne Festung bis heute gehalten. Doch die Country Parks bleiben unter Druck.

Dennoch – ein nachhaltiger Schutz erlaubt eine langfristige, wissenschaftlich angelegte Planung. In der praktischen Umsetzung an vorderster Front tätig ist die Kadoorie Farm, einst eine landwirtschaftliche Schule und heute ein botanisches Kompetenzzentrum. Hier werden Abertausende von Setzlingen aufgezogen und nach einem ausgeklügelten Plan ausgepflanzt. Eine anspruchsvolle Aufgabe, denn es geht nicht nur um Quantität, sondern vor allem um Qualität. Ein intakter Wald besteht nicht nur aus irgendwelchen Bäumen, er ist ein komplexes Ökosystem. Also eine Art sich selbst reproduzierender Organismus, der nur durch das Zusammenspiel verschiedener Waldbewohner, seien sie pflanzlicher oder tierischer Natur, zum Laufen kommt.





Hongkong sei nur ein nackter Fels, ein «barren rock», mit kaum einem Haus drauf. Diese von Enttäuschung getragene Beschreibung des britischen Aussenministers Lord Palmerston von 1841 ist so berühmt wie zutreffend für den damaligen Zustand des Gebiets. Der ursprüngliche subtropische Regenwald



Die Kadoorie Farm, einst eine landwirtschaftliche Schule ist heute ein botanisches Kompetenzzentrum. Hier werden Abertausende von erlesenen Setzlingen aufgezogen.

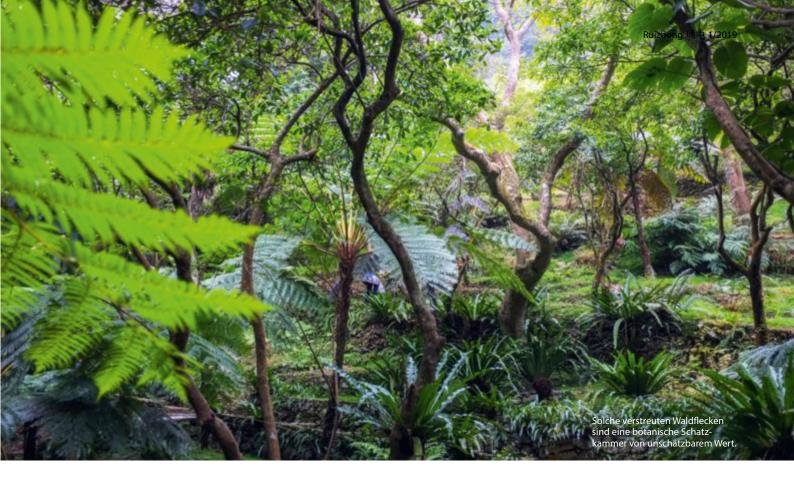
war damals schon seit Jahrhunderten weg. In der Publikation «Forest Succession in Hong Kong» hat der Pflanzenforscher und Ökologe Richard T. Corlett, tätig am Forschungsinstitut für Naturschutz in Yunnan, mit dem Autor Zhuang Xueying (莊雪影) sein Verschwinden in die Zeitspanne zwischen dem 11. und 18. Jahrhundert verortet. Mit dem Wald ging auch die Fauna verloren, zu der einst auch Elefanten gehörten. Der

Hobbyornithologen schwärmen, denn Hongkong gehört heute zu den wichtigsten Rastplätzen für ostasiatische Zugvögel.

Wald ging weil der Mensch kam. Gerodet wurde im grossen Stil, für die Landwirtschaft und für Brennholz.

Bald war Hongkong so gut wie entwaldet. Zurück blieben einzig die sogenannten Feng-Shui-Forste, welche die Dorfgemeinschaften unmittelbar hinter oder um ihre Dörfer gepflanzt hatten. Deren Ursprung und ihre kulturelle Funktion sind zwar wissenschaftlich noch nicht abschliessend geklärt, doch es liegt auf der Hand, dass diese bis zu 400 Jahre alten «Schutzwälder» eine glückverheissende Bedeutung hatten und deshalb überlebten. Diese verstreuten Waldflecken sind zwar nur sehr klein und bilden als kultivierte Pflanzungen auch nicht den ursprünglichen Regenwald ab. Dennoch erweisen sie sich heute wegen ihres Artenreichtums für die Aufforstung als botanische Schatzkammer von unschätzbarem Wert.

Doch warum rekonstruiert man überhaupt einen verlorenen Wald? Für die Engländer war es eine aus der Not geborene Tugend. Die entwaldete Insel Hongkong litt Mitte des 19. Jahrhunderts unter chronischem Wassermangel, so dass Reservoirs gebaut werden mussten, um Regenwasser aufzufangen. Um ihre Versandung durch Erosion zu verhindern



gab es nur ein Mittel: viele Bäume. Bäume und Büsche sind überdies selber eine Art Wasserspeicher, die Wasser wie ein Schwamm aufnehmen und langsam wieder abgeben können. Die Pionierpflanzen dieses ersten «Folgewalds» waren schnellwachsende Arten. Ihre Aufgabe war es, den Boden zusammenzuhalten und durch abgestorbene Pflanzenteile zu düngen. Um das Jahr 1900 waren rund 30 Prozent der Insel wieder bewaldet.

Chinesischer Amberbaum und Hongkong Rose

Doch der Krieg, die japanische Besetzung und der Zustrom von Flüchtlingen vernichteten diese Anstrengungen. 1950 war Hongkong wieder baumlos. Ab den 1960er Jahren begann die Aufforstung von neuem. Wiederum kamen schnellwachsende, meist ortsfremde Arten wie die rote chinesische Pinie, die Akazie und die Brisbane Box zum Einsatz. Diese für Hongkong exotische Vegetation war nur eine Zwischenstufe. Sie hat den Boden für Besseres bereitet. Seit 1980 steht nicht mehr allein die Verhinderung der Erosion im Zentrum der Bemühungen; heute geht es um die Wiederherstellung eines von einheimischen Arten dominierten Mischwaldes, der ausreichend Nahrung für die natürliche Fauna bietet, jene Fauna, die damals grösstenteils mit dem Wald verloren ging. Zu diesen heimischen Pflanzenarten gehören unter anderen die Scheinkastanie (Castanopsis fissa), der chinesische Amberbaum (Liquidambar formosana) oder die Hongkong Rose (Rhodoleia championii).

Die Gesamtzahl der gepflanzten Bäume und Büsche zeigt, mit welcher Ernsthaftigkeit man vorgeht. Seit 2008 sind unter der Leitung der Hongkonger Landwirtschafts- und Naturschutzbehörde über sechs Millionen Setzlinge gepflanzt worden, im Jahr 2015 allein waren es über 400 000. Achtzig Prozent der gegenwärtig ausgepflanzten Setzlinge sind ein-

heimische Arten. Der Erfolg lässt sich sehen; kaum ein anderer Ort dieser Grösse und in unmittelbarer Nähe zu einer Megacity kann mit einer solchen Biodiversität aufwarten wie das einst so kahle Hongkong.

Und die Beseelung des Waldes liess nicht lange auf sich warten. Hongkong gehört heute zu den wichtigsten Rastplätzen für ostasiatische Zugvögel, und die Hobbyornithologie ist so etwas wie ein Volkssport auf dem Territorium. Eines der ergiebigsten Gebiete in dieser Hinsicht ist Tai Po Kau, ein aufgrund seiner Reife und Vielfalt besonders geschütztes und dichtes Waldreservat, das man auf verschiedenen Routen erkunden kann. Allein hier haben geduldige Beobachter bislang 170 verschiedene Vogelarten geortet.

Ob dereinst auch wieder Elefanten durch Hongkong wandern, wie sich das Richard T. Corlett in seinen kühnsten Träumen vielleicht wünschen würde, ist fraglich. Aber beim Aufforsten geht es auch nicht um museale Nostalgie, meint der Forscher. Es geht darum, ein funktionierendes Ökosystem zum Laufen zu bringen. Und damit scheint Hongkong auf einem guten Weg.

Claudia Wirz, hat an der Universität Zürich Sinologie und politische Wissenschaft studiert, lebt und arbeitet heute als freie Journalistin und Autorin in der Nähe von Zürich. Ausserdem ist sie als Dozentin für journalistisches Schreiben und Medienarbeit tätig. Ihr journalistisches Portfolio umfasst ein breites gesellschafts- und wirtschaftspolitisches Spektrum und zeichnet sich durch eine konsequent liberale Betrachtungsweise aus. Bis 2016 war sie über 20 Jahre lang als Redakteurin bei der Neuen Zürcher Zeitung tätig.

China und seine Nachbarn Teil 1: Kirgisistan

China als flächenmässig drittgrösster Staat der Welt verfügt nicht nur über Landesgrenzen von einer Gesamtlänge von mehr als 20'000 Kilometern, vielmehr ist es auch das Land, das an die meisten Nachbarstaaten grenzt, nämlich, im Uhrzeigersinn: Kirgisistan, Kasachstan, Russland, Mongolei, Nordkorea, Vietnam, Laos, Myanmar (Birma), Indien, Bhutan, Nepal, Pakistan, Afghanistan und Tadschikistan.

Von Guido Mühlemann Fotos: Matthias Messmer, Archiv GSC



In einem ersten Beitrag soll nun über Kirgisistan – im Folgenden «Kirgisien» genannt – und dem namensgebenden Volk der Kirgisen berichtet werden.

Die Beziehungen Chinas zum Gebiet des heutigen Kirgisiens - welches selbst schon seit rund 100'000 Jahren bewohnt ist – lassen sich bis in die vorchristliche Zeit zurückverfolgen: So durchstreifte der berühmte Gesandte der Han漢-Dynastie, Zhang Qian 張騫, im Jahre 128 v. Chr. das Gebiet des Ysyk-Köl Ысык-Көл (kirgisisch: «Heisser See»), in dessen Umkreis damals das nomadische Volk der Yuezhi 月氏 lebte. Zwei chinesische Prinzessinnen wurden in der Folge zu Ehefrauen von Gouverneuren der Yuezhi. In Zhang Qians Aufzeichnungen befindet sich ausserdem eine Beschreibung der Stadt Chigu 赤谷, der damaligen Hauptstadt des mit den Yuezhi rivalisierenden Volkes der Wusun 烏孫. Man geht inzwischen davon aus, dass es sich bei Chigu um diejenige Stadt handelt, welche Unterwasser-Archäologen im Jahre 1956 unweit der heutigen Bucht von Tjup/Tüp Тюп/Түп am nordöstlichen Ende des Ysyk-Köl ausfindig gemacht haben. Infolge des deutlich angestiegenen Seespiegels sind nebst Chigu mindestens zwanzig weitere Ortschaften in den Fluten des Ysyk-Köl verschwunden.

Der Ysyk-Köl: Die «Perle des Tianshan»

Im Jahre 629 n.Chr. wurde das Gebiet des Ysyk-Köl erneut von einem prominenten Chinesen besucht, und zwar vom Wandermönch Xuanzang 玄奘 (ca. 602–664), als dieser seine «Reise in den Westen» antrat – welche wiederum die reelle

Vorlage war für Wu Cheng'ens 吴承恩 Roman «Reise in den Westen» (Chinesisch: Xi you ji 西遊記). Xuanzang hinterliess in seinen Reiseberichten auch die erste literarische Beschreibung des Ysyk-Köl. Er wies einerseits auf den Fisch- und Artenreichtum dieses oftmals «Perle des Tianshan» genannten wunderschönen Sees hin und andererseits auf den leicht salzigen und bitteren Geschmack seines klaren Wassers. Selbst im kältesten Winter gefriert es trotz einer Tiefe des Sees von bis zu knapp 700 Metern nicht, und ist im Sommer über 20° warm, in gewissen Küstenbereichen sogar bis zu 26°. Dass ausgerechnet zur Zeit der Tang 唐-Dynastie (618-907) ein Mönch wie Xuanzang eine sehr weite Pilgerreise unternahm ist kein Zufall. Nachdem er Zentralasien durchquert hatte, bereiste er den indischen Subkontinent. Diese Dynastie war wohl die kosmopolitischste, die je in China regiert hatte. Ein Nebeneffekt dieser Aufgeschlossenheit war allerdings auch, dass China seine Einflusssphäre - unter anderem mit militärischen Expeditionen - deutlich vergrössert hatte. So geriet auch Kirgisien, nach einem für die Chinesen erfolgreich verlaufenen Feldzug gegen die Osttürken in den Jahren 626 bis 630, unter chinesischen Einfluss. Insbesondere befestigten die Chinesen die Stadt Suiye 碎葉 (kirgisisch: Sujab Суяб) deren Überreste man inzwischen in Ak Beshim Ак-Бешим - acht Kilometer südwestlich der heutigen Stadt Tokmok Токмок – gefunden hat. Auch Suiye wurde ebenfalls von Xuanzang besucht und beschrieben, was insofern kein Zufall ist, als Suiye eine wichtige Handelsstadt war und eine der



zentralen Stützpunkte des «Generalprotektorates zur Befriedung des Westens» (Chinesisch: Anxi Duhu Fu 安西都護 府). In dieser Stadt erblickte Chinas bekanntester Dichter Li Bai李白 (701-762) das Licht der Welt. Nur wenige Jahrzehnte nach Li Bais Geburt sollte Chinas Einfluss in Zentralasien für ein knappes Jahrtausend zurückgedrängt werden. Ursache für diesen Machtverlust bildete die Schlacht von Talas Талас, welche im Grenzgebiet des heutigen Kirgisien zu Kasachstan, in der Nähe der kirgisischen Ortschaft Pokrovka Покровка im Jahre 751 stattfand. Die chinesischen Armeen unterlagen den islamischen Heeren des abbassidischen Kalifates. So war diese Schlacht ein Schlüsselereignis für die nachfolgende Islamisierung Zentralasiens. Kirgisien wurde in den folgenden Jahrhunderten - genauso, wie das benachbarte heutige Usbekistan oder das nicht allzu weit entfernte heutige Afghanistan - zu einem festen Bestandteil persisch-islamischer Zivilisation, wie der bedeutsame Gelehrte Mahmud al-Kashgari (1029-1101) aus Barskoon Барскоон am südöstlichen Ufer des Ysyk-Köl gelegen. Noch bekannter ist der uigurische Dichter und Philosoph Jussuf Balasaguni (1019–1085), der aus der Stadt Balasagun Баласагун stammte, wo sich übrigens das bekannteste Minarett Kirgisiens, der aus dem 9. Jh. stammende Burana-Turm, befindet. Balasaguni ist in Kirgisien auf der 1000-Som-Note verewigt.

Das Reitervolk der Kirgisen

Zum damaligen Zeitpunkt noch nicht islamisiert war hingegen das heutige Staatsvolk der Kirgisen. Tatsächlich wander-

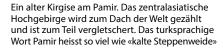
Die Kirgisen pflegen noch ihre schamanischen Bräuche

ten deren Vorfahren aus ihrem Ursprungsgebiet nördlich des Altai-Gebirges und westlich des Baikal-Sees über viele Jahrhunderte hinweg immer mehr nach Süden und liessen sich im heutigen Kirgisien nieder. Wie die Uiguren und Usbeken sind auch die Kirgisen ein turksprachiges Volk, allerdings mit weitaus stärker ausgeprägten asiatischen Zügen, was auf genetische Vermischungen mit mongolischen Völkern hindeutet. Kulturell handelte es sich bei ihnen um ein typisches Reitervolk, welches von der Viehzucht lebte. Dessen Islamisierung erfolgte erst in der Zeit vom 14. bis zum 18. Jh. Doch der Islam wurde von den Kirgisen grundsätzlich nicht starr dogmatisch praktiziert. Bis zum heutigen Tag halten sie an gewissen schamanischen Bräuchen fest. So erklärt sich auch eine verhältnismässig starke Position der kirgisischen Frauen, auch wenn in den letzten Jahren ein gewisser Wandel zu einer patriarchalischen Gesellschaft zu bemerken ist und die Problematik des sogenannten «Brautraubes» an Virulenz gewonnen hat.









Starke Frauen

Noch heute bedecken viele Kirgisinnen ihr Haar nicht mit einem Schleier, denn der Gesichtsschleier war und ist bei Kirgisinnen völlig unbekannt. Umgekehrt praktizieren die Kirgisen traditionellerweise gewisse Reiterspiele wie das Kyz kuumai кыз куумай, an denen auch die Frauen eine zentrale Rolle spielen. Das Spiel funktioniert folgendermassen: Ein junger Reiter wartet an einer Startlinie. Von einer gewissen Distanz hinter ihm reitet eine junge Reiterin heran. Sobald diese die Startlinie neben dem jungen Reiter überschritten hat, darf der junge Reiter die Verfolgung der Reiterin aufnehmen. Falls er sie vor der Ziellinie einholt, darf er sich von der Reiterin einen Kuss holen. Wenn ihm dies nicht gelingt, dann wendet die Reiterin das Pferd und verfolgt nun den Reiter zurück bis zur Ziellinie. Wenn sie es schafft, ihn mit der Peitsche zu schlagen, dann hat die Reiterin das Spiel gewonnen. Aber nicht nur im Spiel, sondern auch in der Politik haben Kirgisinnen schon mehrmals eine wichtige Rolle gespielt. Eine besonders starke Kirgisin war Kurmanjan Datka Курманжан Датка (1811–1907). Sie stammte aus einer reichen Familie, die in der Nähe der südkirgisischen Stadt Osh lebte. Im Alter von 18 Jahren hätte sie einen Mann heiraten sollen, den sie zuvor noch nie gesehen hatte. Da sie den Mann beim ersten Treffen nicht mochte, widersetzte sie sich der Tradition und floh stattdessen nach China. Später beschloss sie jedoch, zu ihrem Vater zurückzukehren und bei ihm zu wohnen. 1832 schliesslich

heiratete sie den lokalen Fürsten Alimbek Datka Алымбек Датка (1799-1863). Nachdem dieser 1862 ermordet wurde, wurde Kurmanjan Datka selbst zur Fürstin (Datka Датка) des Alai-Gebietes ausgerufen. In den Folgejahren verteidigte sie energisch ihr Fürstentum gegen Übergriffe der Nachbarn. Als jedoch 1876 die zaristische Armee einmarschierte, verzichtete sie auf den Kampf gegen diesen übermächtigen Gegner, um ihr Volk vor einem unnötigen Blutvergiessen zu bewahren. Selbst als zwei ihrer Söhne und zwei ihrer Enkel wegen Schmuggels und der Tötung von russischen Zollbeamten verhaftet und bestraft wurden, verzichtete sie im Interesse ihres Volkes darauf, Rache zu nehmen. Sie ist auf den 50-Som-Noten verewigt, sowie im 2014 produzierten Spielfilm «Kurmanjan Datka -Queen of the Mountains». Eine andere wichtige Frau in Kirgisien ist Rosa Otunbajewa Роза Отунбаева (*1950), welche nach dem Sturz des Präsidenten Bakijew Бакиев im Jahre 2010 eineinhalb Jahre lang als Übergangspräsidentin amtierte und danach ihr Amt geordnet an den demokratisch gewählten Präsidenten Atambajew Атамбаев übergab, was für die Stabilisierung dieser jungen Demokratie von grösster Bedeutung war.

Kirgisen in China

Während heute natürlich die meisten Kirgisen in Kirgisien selbst leben, so ist es doch bemerkenswert, dass nach Usbekistan mit rund 250'000 Kirgisen bereits die Volksrepublik China als drittes Land folgt mit mehr als 200'000 dort leben-





Frauen nehmen eine zentrale Rolle bei den traditionellen Reiterspielen ein.

den Kirgisen. Das hängt damit zusammen, dass gut 1000 Jahre nach der Schlacht von Talas China unter der Qing清-Dynastie sein Staatsgebiet wieder massiv nach Westen ausgedehnt hat: Nach der äusserst brutalen Niederschlagung der Dsungaren-Khanate Mitte des 18. Jh. eroberten die Qing nicht nur die heutige Xinjiang新疆-Region, vielmehr geriet auch ein grosser Teil des heutige Kirgisien im Jahre 1758 wieder unter chinesische Oberhoheit. Belegt ist, dass die Kirgisen 1757 und 1758 an den Qing-Hof Tributmissionen schickten. Allerdings war diese chinesische Oberherrschaft eine sehr lockere und wurde im 19. Jh. – parallel zur generellen Schwäche der Qing-Dynastie - noch moderater. In der Zeitspanne von 1863 bis 1876 wurde schliesslich das gesamte Territorium des heutigen Kirgisien dem russischen Zarenreich einverleibt. Im Gegensatz zu den Chinesen übten die Russen einen immer stärkeren Einfluss auf die Kultur und das Leben in Kirgisien aus, der nicht immer gut bekam. Als 1916 in Zentralasien die muslimischen Männer für den Einsatz an die Westfront eingezogen wurden, kam es zu einem generellen Aufstand, der sogenannten Zentralasiatischen Revolte, in dessen Folge wohl mehr als 500'000 Menschen ums Leben kamen. Besonders schlimm war die Lage im heutigen Kirgisien, wo diese Ereignisse seit dem Jahr 2016 offiziell als «Genozid» bezeichnet werden. Gemäss kirgisischen Quellen sollen in diesem «Ürkün Үркүн» mehr als 100'000 Menschen durch die zaristischen Truppen getötet worden sein. Und noch einmal kam eine beträchtliche Anzahl Menschen bei ihrer Flucht über die eisigen und hohen Pässe des Tianshan-Gebirges nach China ums Leben. Fast 100'000 Flüchtlinge sind die Vorfahren der heute in China lebenden Kirgisen, die eine der 55 offiziell anerkannten «Nationalen Minderheiten» des Landes sind. Die epische Dichtung «Manas Mahac», die rund 500'000 Verse umfasst und damit weitaus umfangreicher ist als Homers Ilias, ist im Jahre 2009 von der UNESCO in die Liste des kulturellen Welterbes China aufgenommen worden. 2013 wurde Manas dann abermals – jetzt aber mit den beiden anderen Werken Semetey und Seitek – als «epische kirgisische Trilogie» in die Liste des kulturellen Welterbes von Kirgisien aufgenommen.

Mit Sicherheit werden sich schon infolge der «One Road, one Belt»-Politik die Beziehungen zwischen Kirgisien und China in den kommenden Jahren vertiefen. Es bleibt zu hoffen, dass die Kirgisen ihre Eigenständigkeit geschickt zu bewahren wissen, selbst wenn mittlerweile eine der wichtigsten Strassen in der kirgisischen Hauptstadt Bishkek Бишкек Deng Xiaoping-Avenue (проспект Ден Сяопина) heisst ...

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe, Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong La Chine en partage : une rencontre, une amit une histoire croisée

« J'ai traversé huit ans de guerre contre le Japon, six ans de guerre contre les communistes, et voici maintenant que je suis avec le général Limi, contre la Russie aussi, à la frontière de la province du Yunnan, quelquefois en Birmanie, en Thaïlande. Ma santé est bonne, comment allez-vous mon cher ?»¹

De Claude Hauser

Ce condensé de récit de vie est celui que parcoure le professeur de littérature française Auguste Viatte en ouvrant la lettre de son ami chinois Ding Zuoshao en octobre 1952, après un silence épistolaire de près de douze ans. L'interruption de leur correspondance, due à la « guerre-monde » qui touche l'Asie et la Chine en particulier durant une douzaine d'années, est le seul moment creux de l'échange épistolaire et intellectuel que Viatte et Ding ont mené durant 60 ans. A partir de ces liens très personnels, cultivés à distance et matérialisés par plusieurs centaines de lettres ainsi que l'essai d'autobiographie inédit du juriste chinois mis en forme par l'homme de lettres franco-suisse, c'est une histoire du monde vu principalement d'Asie qui se révèle au travers des représentations et fortes analyses que partagent sans toujours s'accorder complètement ces deux intellectuels aux visions communes.

Leur amitié s'est nouée durant les années 1930 à Paris, où le jeune Ding rédige sa thèse de doctorat en droit sur « La douane chinoise ». Rentré en Chine dès 1931, bientôt mobilisé dans la résistance nationaliste à l'agression japonaise, Ding Zuoshao va chercher sa voie politique au contact de l'intellectuel chrétien engagé qu'est devenu Auguste Viatte, alors en poste à l'Université Laval de Québec. Un engagement le poussant jusqu'à l'action et parfois l'aventure va l'amener à choisir le camp nationaliste au moment où la Chine se partage en deux républiques :

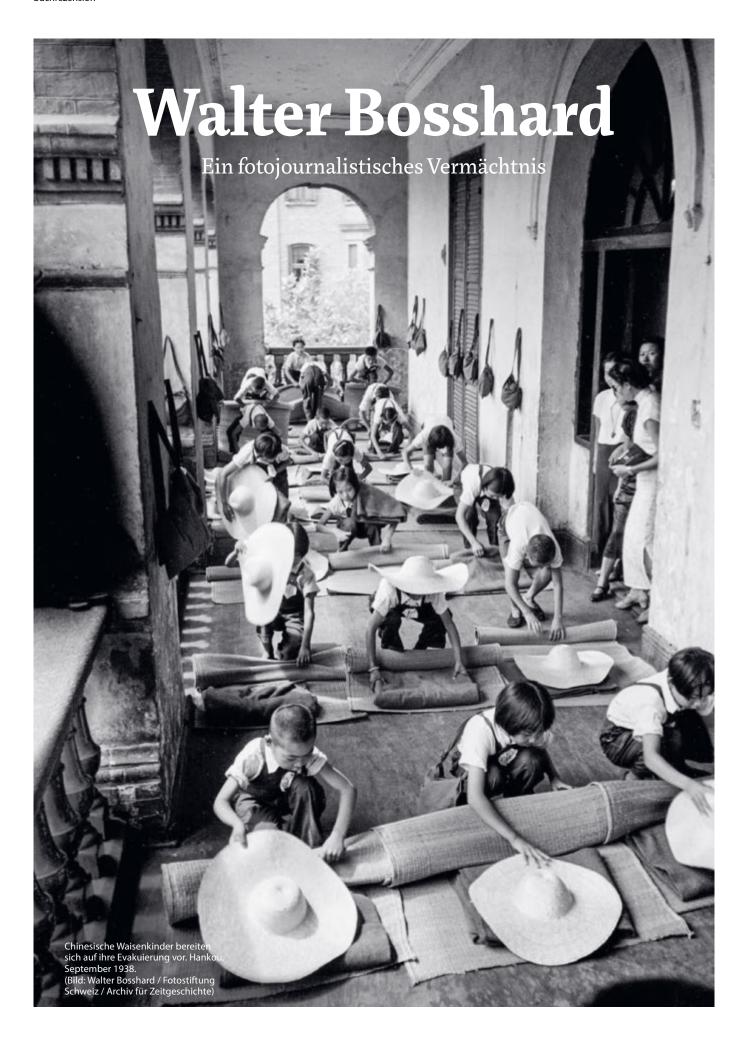


Claude Hauser
La Chine en partage Ding Zuoshao
– Auguste Viatte: une amitié
intellectuelle au XXe siècle
Neuchâtel, Editions Alphil – Presses
universitaires suisses, 2018
CHF 29.–

populaire et continentale d'un côté, nationaliste et insulaire de l'autre. A partir d'une documentation de première main, ce livre déroule le fil d'une relation étoffée par les étapes marquantes de l'histoire chinoise d'après-guerre : des frontières sino-birmanes où Ding Zuoshao dirige idéologiquement « l'armée perdue » nationaliste qui refuse de se rendre à l'évidence de la victoire militaire maoïste, jusqu'aux débats passionnés que provoque en Occident la Révolution culturelle, en passant par le lent déclin du rôle international d'un régime taïwanais aux abois. Avec ce leitmotiv partagé par les deux correspondants : d'une part faire mémoire des engagements de l'intellectuel chinois dans sa lutte anticommuniste, d'autre part échanger de manière dialectique sur les enjeux asiatiques de la guerre froide globale et de la décolonisation. L'histoire de cet échange épistolaire d'exception permet ainsi de découvrir un aspect peu connu des circulations culturelles qui ont relié l'Europe francophone et la Chine à l'époque contemporaine. Si cette histoire, qui met en contact des acteurs issus de la Chine nationaliste et d'une Europe attachée à ses racines humanistes et chrétiennes, apparaît à nos yeux contemporains comme une histoire des vaincus - et est à ce titre souvent oubliée -, elle n'en demeure pas moins intéressante à considérer pour comprendre dans toute son ampleur l'ouverture du champ des possibles qui a caractérisé l'histoire de la Chine au XXe siècle.

Claude Hauser, Professeur d'histoire contemporaine à l'Université de Fribourg

Buchrezension



Von Margrit Manz Fotos: ©Fotostiftung Schweiz/ Archiv für Zeitgeschichte

Der Schweizer Walter Bosshard (1892-1975) liess sich 1933 in Peking nieder und ahnte nicht, welch tiefgreifende Umwälzungen dem Reich der Mitte bevorstanden. Mit seiner Kamera und einem Notizblock dokumentierte er den Krieg mit Japan, den Machtkampf zwischen Nationalisten und Kommunisten und deren zerstörerische Folgen für den Alltag auf Chinas Strassen. 1938 traf er als erster Europäer in den Lösshöhlen von Yan'an auf Mao und die Rote Armee. Seine Fotoserien wurden zu einer packenden und verlässlichen Quelle für Chinas Geschichte. Der Betrachter kann die einzigartigen Szenen, die schlussendlich die ganze Welt verändert haben, hautnah miterleben. Seine Reportagen fanden ein Millionenpublikum. Der Herausgeber Peter Pfrunder, Direktor und Kurator der Fotostiftung Schweiz in Winterthur, hat die Archive der Fotostiftung Schweiz und ETH Zürich, sowie internationale Pressearchive durchforstet und auf diese Weise viele vermisste Fotografien zutage gefördert. Im Buch «China brennt» sind sie zum ersten Mal veröffentlicht worden. Bosshards Bilder legen nicht nur Zeugnis ab für einen grossen Fotografen, sondern zeigen auch den unschätzbaren dokumentarischen Wert der Fotografie.

Die Bildreportage, in der Walter Bosshard über den Krieg zwischen China und Japan berichtet, gilt nicht nur als verlässliches Zeitzeugnis, sondern zeigt, wie bewusst und politisch der Fotograf seine damalige Arbeit gesehen hat. Glücklicherweise für die Nachwelt war Bosshard ein guter Rechercheur und hat neben einem phänomenalen visuellen Fundus auch viele wertvolle Notizen hinterlassen. Hinter all seinem Engagement lag ein enormer Wissensdurst. Er wollte fremde Kulturen erkunden und vor allem verstehen lernen. So wundert es nicht, dass Bosshard, aufgewachsen auf einem Bauernhof in Samstagern bei Richterswil, diese Heimat schon früh als für ihn zu eng befunden hatte. Es zog ihn in die Ferne. Zuerst war es die Welt der Bücher, in der er seine Träume ausleben konnte. Doch auch diese Welt wurde zu klein und so wanderte er nach dem ersten Weltkrieg nach Asien aus. Er lernte Chinesisch und begeisterte sich für die Kultur des Landes. Er bezeichnete Peking als seine wahre Heimat und seine Zeit in



Walter Bosshard
China brennt
Bildberichte 1931–1939
Hrsg. von Peter Pfrunder
Limmat Verlag, 2018
256 Seiten, 141 Fotografien
ISBN: 978-3-85791-865-0
SFr. 74.-, 69.- €

oben: Hankou nach dem Einmarsch der Japaner. Nach dem Zusammenbruch der Wasserversorgung tragen Männer Wasser vom Jangtse in die Stadt. Hankou, 29. Oktober 1938. (Bild: Walter Bosshard / Fotostiftung Schweiz / Archiv für Zeitgeschichte)

unten: Soldaten der nationalistischen Armee beim Spiel in der Freizeit, China, 1938 (Bild: Walter Bosshard / Fotostiftung Schweiz/Archiv für Zeitgeschichte





China als die glücklichste seines Lebens. 1938 sollte ein Schlüsseljahr in seiner fotojournalistischen Karriere werden. Bosshard hielt sich gerade zusammen mit anderen westlichen Journalisten in der damaligen chinesischen Hauptstadt Hankou auf, die unter heftigem japanischem Beschuss lag, als er dem berühmten ungarisch-amerikanischen Fotografen Robert Capa begegnete, der mit dem Team des Dokumentarfilmers Joris Ivens nach China gekommen war. Capa war vor allem als Kriegsreporter bekannt geworden. Bosshard und Capa wurden gleichsam Rivalen und Freunde. Doch mit einem grossen Coup gewann Bosshard den Wettlauf der Medien. Er hatte als erster Mao in Yan'an getroffen und fotografiert. Diesen Wettlauf gegeneinander haben diese beiden bedeutenden Fotojournalisten kürzlich noch einmal angetreten. Mit «Wettlauf um China»

hatte die Ausstellung der Fotostiftung Schweiz nicht nur einen zugkräftigen, sondern auch symbolträchtigen Titel gewählt. Neue unbekannte Bilder von Walter Bosshard wurden den gleichzeitig in China entstandenen Fotoreportagen von Robert Capa gegenübergestellt und bis zum Februar 2019 in Winterthur präsentiert. Wer doch noch einmal die Werke nachschlagen möchte, kann dies im vorzüglichen Buch «China brennt» aus dem Limmatverlag tun.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China. «Für ein starkes Land studieren»

Die neue Smartphone App der Kommunistischen Partei



Text und Fotos: Ueli Merz

Kurz nach dem diesjährigen Frühlingsfest erscheint in China eine neue App und bricht umgehend sämtliche Rekorde, was die Anzahl Downloads betrifft, und übertrifft damit sogar Bestseller wie Weixin (WeChat) oder Douyin (TikTok). Das hat allerdings weniger mit der Popularität der App zu tun dafür umso mehr mit dem (sanften) Druck der Kommunistischen Partei, sowie diversen Behörden, die allen Mitgliedern und Angestellten das Herunterladen dieser App «nahelegen».

Die App, programmiert auf Basis der Plattform «DingTalk» des E-Commerce-Giganten Alibaba, bietet den Nutzerinnen und Nutzern Informationen, Nachrichten, Videos, Geschichten oder Fernsehberichte rund um die Partei und die chinesische Regierung an. Eine Videochatfunktion ist dabei ebenso enthalten wie ein Messenger-Dienst, welcher ähnlich wie bei Snap-Chat, einmal gelesene Nachrichten wieder löscht. Ausserdem gibt es die Möglichkeit, virtuelle «rote Umschläge» (hong bao) mit Geldbeträgen an Freunde zu senden.

Die wichtigste Funktion von «Xuexi Qiangguo» (für ein starkes Land studieren), wie die App offiziell heisst, ist aber zweifellos das Studium der Gedanken und Lehren des Parteivorsitzenden und Staatspräsidenten Xi Jinping.

2017 wurde die Philosophie von Xi Jingping unter dem Begriff der «Gedanken zum Sozialismus chinesischer Prägung für die neue Epoche» offiziell zur eigentlichen Parteidoktrin erklärt und damit den Lehren von Mao Zedong und Deng Xiaoping gleichgestellt. Seither ist die Propagandaabteilung des Zentralkomitees der Partei damit beschäftigt, die Gedanken von Xi in der Öffentlichkeit zu verbreiten, sein Bild und seine Texte sind mittlerweile überall zu sehen.

Die Partei und viele staatliche Arbeitseinheiten (danwei) haben nun nicht nur aufgefordert, diese App auf den Smartphones zu installieren, sondern diese auch täglich und möglichst lange zu benutzen. Dafür wurde ein Punktesystem installiert. Es gibt Punkte fürs Lesen von Berichten oder das Schauen von Videos und auch zusätzliche Punkte, wenn man Kommentare abgibt oder einen Artikel an andere Personen weiterleitet. Und damit die App nicht einfach nur während der Arbeitszeit genutzt wird, gibt es ausserhalb der Bürozeiten die doppelte Punktezahl.

Beispielsweise verlangt eine Behörde in der Provinz Henan von ihren Mitarbeitern, dass diese täglich mindestens 30 Punkte «erarbeiten» sollen. Es wird laufend eine Rangliste erstellt,



«Ohne Partei weder Gedanke noch Tat»

welche ebenfalls für alle zugänglich ist und so bewusst ein gewisser Gruppendruck generiert werden soll. Ähnliche Vorgaben gibt es auch bei vielen anderen staatlichen Institutionen.

Seit Mao Zedong hat es kein Parteichef geschafft, so stark im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und Propaganda zu stehen wie derzeit Xi Jinping. Mittlerweile werden an Universitäten Lehrgänge über die Philosophie von Xi Jinping angeboten und viele staatliche Unternehmen halten regelmässig entsprechende Sondersitzungen ab.

«Eigentlich habe ich geglaubt, dass wir diese Zeiten überwunden haben», meint ein chinesischer Freund, der Parallelen zur Kulturrevolution in den 60er- und 70er-Jahren zieht.

Es wird auf jeden Fall interessant sein zu beobachten, ob Propagandaplatt-

formen wie «Xuexi Guangguo» nur ein momentaner Hype sind oder nachhaltig zum

Bewusstsein der Bevölkerung beitragen. Die Glaubwürdigkeit von Xi's proklamiertem «chinesischen Traum» wird sich wohl an der Realität messen lassen und in der Art, wie die chinesische Führungsspitze das Land auch in Zeiten von tieferem Wachstum, aufkommenden demografischen Problemen oder anstehenden Reformen im Bildungs- und Gesundheitswesen regiert.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Im Dienst der Künstlichen Intelligenz (KI)



Hier wird er produziert, der spitz zulaufende Unterkiefer der beliebten Selfie-App, mit der man sich auf Bildern verschönern kann. Aber auch der dynamische Schnurrbart für das beliebte Handy-Spiel, das man zusammen mit Freunden spielen kann, oder die Echtzeit-Identifizierung von Kriminellen, das selbstfahrende Auto der Zukunft und intelligente Einlasskontrollsysteme.

Von Liu Min (刘敏) Fotos: © Zhang Boran (张博然)

Wir sind hier in einer Datenwerkstatt, deren Angestellte über kleine Städte in Henan, Shandong, Hebei und andere Provinzen verstreut sind. Sie stehen rund um die Uhr im Dienst für weltweit führende KI-Produkte. Und immer mehr Menschen kommen, um hier zu arbeiten.

«Blumentopf»

Vor Ma Mengli erscheint ein Foto von einem europäischen Strassencafé. Sie bewegt die Maus und auf dem Bild taucht ein grüner Rahmen mit dem Vermerk «Stuhl» auf. Rasch setzt sie einen anderen grünen Rahmen um eine Vase mit einem Blumenstrauss und markiert sie als «Blume, in einem Behälter steckend». Auf einem anderen Foto, das einen japanischen Blumenmarkt zeigt, kontrolliert Ma Mengli in mehreren Reihen dicht an dicht stehender grüner Pflanzen und markiert jeden «Blumentopf». Die Fotos auf dem Bildschirm sind unscharf und entstammen den sozialen Netzwerken, aufgenommen aus schrägen Winkeln und von geringer Pixelzahl.

Können Computer dasselbe leisten wie unser menschliches Gehirn?

Im Raum stehen mehrere hundert Bildschirme, auf denen verschiedenfarbige Fotos flackern. Alle Mitarbeiter wählen die gleichen Inhalte für ihre Rahmen aus: Mülleimer, Leitern, Teetische, Teppiche. Begleitet von Popmusik aus dem Netz sitzen die Mitarbeiter auf weichen Sofasesseln und ziehen in einem fort Rahmen auf. Ma Mengli ist die Abschlussprüferin. Jeden Tag muss sie mindestens tausend Fotos überprüfen. Die

29-Jährige weiss, dass diese mit Rahmen versehenen Bilder an ein erfolgreiches Unicorn-Startup für KI in Peking geschickt werden, wo sie sich in Lernstoff für künstliche Intelligenz verwandeln. Die Daten, die Ma Tag für Tag kennzeichnet, stammen von Baidu, Jingdong, Alibaba, Megvii, Momenta und anderen grossen Unternehmen, und werden ohne Ausnahme für das Training künstlicher Intelligenz verwendet. Momentan werden Zehntausende von Ma Menglis für derartige Bildmarkierungsdienste benötigt.

Arbeiter der KI-Datenmarkierung wie Ma Mengli füttern einen Computer mit Bildern und versorgen auf diese Weise die künstliche Intelligenz mit Lernstoff. Dafür setzen sie Hunderte von Markierungspunkte auf ein menschliches Gesicht und bringen dem Computer bei, wo zum Beispiel die inneren und äusseren Augenwinkel liegen. Wenn künftig selbstfahrende Fahrzeuge an Kreuzungen anhalten, können sie Ampeln, Zebrastreifen und sich in einer Bilderfolge bewegende Fussgänger gut auseinander halten.

Künstliche Intelligenz macht Gesichter schmaler

Ma Menglis Chef Liu Yangfeng ist 31 Jahre alt und hat den Arbeitsauftrag bei einem Wettbieten in Peking ergattert. Nach meiner Ankunft im Kreis Jia bringen er und sein Partner Liu Lei mich zu einem angesagten Nudellokal, das seine Berühmtheit vor allem dem Internet verdankt. Drinnen begegnen wir einer hübschen Moderatorin, die auf einer Plattform für Kurzvideos 880.000 Fans gewonnen hat, indem sie in der Gaststätte alle möglichen alltäglichen Szenen aufnimmt.

Wir treffen die junge Frau während einer Live-Übertragung und mir fällt auf, dass sie als reale Person ganz anders aussieht als in den Videos. Ihre Haut ist auf den Videos viel ebenmässiger, ihre Augen sind grösser, ihr Kinn läuft spitzer zu und ihre Lippen sind voller. Das liegt an einem speziellen Filter ihrer Kurzvideo-App, der sie aufgehübscht hat. So wie bei den beliebten Selfie-Apps, basiert der Filter von Livestreaming-Plattformen auf KI-Algorithmen, die in Echtzeit Gesichter schmaler, Augen grösser und die Haut glatter machen können. Dass die App dazu in der Lage ist, zu erkennen, wo die Augen sitzen und wo sich das Kinn befindet, liegt an der KI-Datenmarkierung. Ohren, Augen, Nase und Mund wurden zuvor von den KI-Arbeitern an den richtigen Stellen gekennzeichnet.



Ma Mengli und die Moderatorin lebten noch vor ein paar Jahren in ziemlich ähnlichen Verhältnissen. Aber die Künstliche Intelligenz hat beider Leben nachhaltig verändert. Während Ma Mengli zu einer Arbeiterin im täglichen Dienst der KI wurde, nutzte die Moderatorin die technischen Möglichkeiten von KI, um Geld zu verdienen und reich zu werden.

Ma hatte mal vier Jahre lang als mobile Kraft bei Foxconn am Fliessband gestanden und Hewlett-Packard-Bildschirme produziert. Sie baute Frontplatten, Gehäuse und Gestelle von Monitoren zusammen. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat eröffnete sie ein Internetcafé und arbeitete eine Zeitlang als Supermarktkassiererin. Im vergangenen Jahr bekam sie eine Stelle als «Computer-Operatorin», mit der sie monatlich dreibis viertausend Yuan verdient, mehr als Kassiererin, aber weniger als bei Foxconn. Die Arbeitsbedingungen gefallen ihr: Im Sitzen einen Computer zu bedienen, eine Klimaanlage zu haben und früh Feierabend zu machen, sodass sie abends noch eine Weile mit ihren Kindern spielen kann.

Es war sehr einfach, fast so wie ein Screenshot mit QQ

Die Geschichte der Datenfirma Qianji reicht erst ein Jahr zurück und von der Idee bis zu ihrer Gründung brauchte es zusammen gerade mal drei Tage. Am ersten Tag kam Liu Yangfeng mit den beiden anderen Mitbegründern zusammen, um zu überlegen, was sie in Zukunft unternehmen wollen. Er zog ein Dokument hervor – eine Firma für Datenkennzeichnung aus Jiangsu verkaufte einen Auftrag weiter – und erwähnte einen neuen Begriff: Datenannotation.

Liu Yangfeng hatte mit der Software experimentiert und auf einem Foto von einer Strasse einen Fussgänger mit einem Rahmen versehen – das war sehr einfach, fast so wie ein Screenshot mit dem Instant-Messaging-Dienst QQ. Am zweiten Tag besorgten sich die drei ein Netzwerkkabel und fuhren nach Pingdingshan, um Trennelemente für Zellenbüros zu kaufen. Sie holten sie auf einem Gebrauchtmarkt für neunzig Yuan das Stück. Am dritten Tag wurden die Bewerbungsgespräche geführt. Liu Yangfeng hatte seinen Cousin



Für jedes Proträtfoto gibt's einen Sack Reis oder eine Flasche Soiaöl

verständigt, der einen Handyladen betreibt. «Er hat eine WeChat-Gruppe und kennt eine Menge Menschen. Er musste seinem Freundeskreis nur eine Nachricht schicken und schon kamen die Leute scharenweise zu uns.» Die einzige Voraussetzung für eine Anstellung war, dass die Kandidaten nicht zu alt sein durften. Einige Bewerber über vierzig wurden ausgemustert.

Die Anfangsbelegschaft von Liu Yangfengs Firma bestand aus Schülern, Frauen über Dreissig mit Kindern zu Hause, früheren Angestellten von Mobiltelefonläden und ehemaligen Verkäufern aus Bekleidungsgeschäften. Für jeden gezogenen Rahmen berechnet die Firma aus Jiangsu 0,032 Yuan, davon zieht seine Firma noch einen Prozentsatz für sich selbst ab, sodass lediglich 0,025 Yuan in den Händen der Angestellten landen. Eine Woche später waren bereits alle mit der Bedienung der Computer vertraut. Die Zahl der Computer erweiterte sich auf vierzig, dann auf hundert, und nach einem Jahr war sie bereits auf über fünfhundert angestiegen.

Tausche Porträts gegen Sojaöl

«Bekanntmachung: Wenn Sie zwischen achtzehn und fünfzig Jahre alt sind, dann gehen Sie bitte an der Südecke der Sansu-Kreuzung der Landgemeinde Xuedian auf der Strasse fünfzig Meter nach Westen. Dort können Sie sich kostenlos eine Fünfliterflasche Speiseöl im Wert von achtundfünfzig Yuan abholen oder einen Zehn-Pfund-Sack Qualitätsreis!»

Der kraftvolle Bariton kommt aus dem Lautsprecher. Immer wieder übertönt sein Ruf die starken Hintergrundgeräusche und wiederholt sich alle fünfzehn Sekunden. In diesem Sommer hat Liu Yangfengs Firma mit der Datensammlung von Porträts begonnen. Als ich in die Firma komme, sind draussen in der Halle mehrere Kameras aufgebaut und ständig kann man irgendwelche Leute sehen, die mit dem Gesicht zur Kamera ihren Kopf von links nach rechts schwenken.

Für das Trainieren von Algorithmen für künstliche Intelligenz sind grosse Mengen an Daten erforderlich.

Solche Sammlungen von Porträts dienen als Trainingsmaterial für künstliche Intelligenz. Seit diesem Jahr herrscht bei der inländischen KI-Branche plötzlich eine erhöhte Nachfrage nach Porträtkollektionen. Grosse Firmen haben damit begonnen, Porträtvideos von Chinesen in unterschiedlicher Beleuchtung zu sammeln, deren einzelne Standbilder dann markiert werden. Dies sei zu einer neuen Geschäftsidee geworden, sagt Liu Yangfeng.

Liu Yangfengs Firma besitzt in der Landgemeinde Xuedian eine Zweigstelle. Vor deren Eingang türmen sich Kisten und Kästen voll mit Reis, Sojaöl und Toilettenpapier. Unter dem Vorwand kostenloser Geschenke lockt man die Bewohner der Landgemeinde an, damit sie sich für die Porträtsammlung zur Verfügung stellen. Als er das Sojaöl am Eingang sieht, betritt ein fast fünfzigjähriger Mann mit Stoppelhaarfrisur die Filiale. «Was machen Sie hier?»

«Kommen Sie her für eine Porträtaufnahme, dann schenken wir Ihnen Reis oder Sojaöl.»

«Eine Porträtaufnahme? Für welchen Zweck denn?»

«Für eine intelligente Eingangskontrolle. Sehen Sie, in einigen Bürogebäuden, Schulen und Nobelwohnanlagen öffnen sich die Türen, sobald die Gesichter von Leuten, die hinein wollen, gescannt wurden. Aber in einigen Fällen reicht die Beleuchtung nicht und daher bleiben die Türen geschlossen. Dieses Problem soll gelöst werden.»

Sowie das Wort Eingangskontrolle fällt, nickt der Mann um zu zeigen, dass er verstanden hat. Aber als er hört, dass es über vierzig Minuten dauern wird, zögert er kurz.

«Machen Sie einen Rundgang, ungefähr eine Stunde lang, dann können Sie sich eine Flasche Öl abholen, ist das nicht schön?» – «Hmm ...» – Der Mann findet das in Ordnung und nimmt einen QR-Code in Empfang.

Vor ein paar Tagen konnte in der Kreisstadt des Kreises Jia jeder, mit dem Aufnahmen gemacht wurden, fünfzig Yuan in bar bekommen. In der Landgemeinde Xuedian wurden dann aus diesen fünfzig Yuan Öl und Reis, die weitaus weniger kosten. Liu Yangfeng erklärte, dass die Bauern, denen man direkt Geld gibt, glauben, dass man ein Betrüger sei. Aber es gibt noch einen anderen Grund: In der Landgemeinde haben sie einen Kooperationspartner, mit dem sie alles aufteilen müssen. «Sie haben dort vor Ort eine Menge Bekannte und kennen viele Dorfvorsteher und Dorfparteisekretäre persönlich. Daher dürfen sie mit grossen Lautsprechern Werbung machen, um geeignete Leute für ihre Aufnahmen zu finden.»

Am gleichen Tag wurden in der Zweigstelle in Xuedian noch siebenunddreissig neue Porträts gesammelt, zwanzig von Frauen und siebzehn von Männern. Kurz vor der letzten Aufnahme wurden die Leute von einem Angestellten mit der nächsten Aktion geködert: «Übrigens kann man uns mit We-Chat helfen, Werbung zu verschicken. Wer mitmacht, bekommt eine Packung Waschmittel.»

Liu Yangfengs Angestellte markieren Blumentöpfe, Vasen und Gesichter.



Einer der angesprochenen Männer erstarrte, er wusste nicht, wie man auf WeChat Werbung verschickt. Der Mitarbeiter nahm sein Mobiltelefon, lud sich selbst als WeChat-Freund ein und schickte ihm den Werbetext zu. Nach dem Öffnen des Texteingabefensters für den Freundeskreis stand Folgendes darin eingefügt:

«Eine wichtige Bekanntmachung: Die Firma X sammelt in der Landgemeinde Xuedian seit kurzem Gesichtsporträts. Teilnehmer können fünf Liter Marken-Speiseöl oder zehn Pfund Qualitätsreis erhalten. Anwendungsbereich: Die Datensammlung wird ausnahmslos für wissenschaftliche Forschungen verwendet, intelligente Türschlösser, Eingangskontrollen für kleine Wohngebiete und andere Bereiche. Hinweis: Diese Aktivität greift nicht in die persönliche Privatsphäre ein, der richtige Name oder ein Personalausweis werden nicht benötigt. Macht euch keine Sorgen, liebe Freunde, fasst euch ein Herz und kommt. Zeit und zugelassene Personenzahl sind begrenzt, wer zuerst kommt, mahlt zuerst ...!»

Die KI-gestützte Gesichtserkennung wird in immer mehr Bereichen eine zentrale Rolle spielen.

Die Schriftgrösse auf dem Handy des Mannes war auf maximal gestellt und füllte den ganzen Bildschirm mit dieser ersten Nachricht für seine Freunde bei WeChat. Er nahm das Handy wieder an sich und warf einen Blick darauf, aber welchen Inhalt der Text hatte, war ihm eigentlich vollkommen egal. Er nahm einen Eimer Sojaöl auf den Arm und ging nach Hause.

Übersetzung: Frank Meinshausen © Magazin Goethe-Institut China © Dieser Artikel wurde zuerst von GQ China veröffentlicht.

Liu Min, 29, studierte Journalismus an der Renmin University of China und begann im Jahr 2013 als Journalistin zu arbeiten. Mit Neugier beobachtet sie die gesellschaftlichen Veränderungen in China.

我的个人简介是:刘敏,29岁,中国 人民大学新闻系毕业,2013年开始从 事记者行业。

对中国正在发生的社会变化拥有长久的好奇心。

Le grain des choses: Petit musée du qin, 古琴小博物館

M. Georges Goormaghtigh fut chargé d'enseignement de 1976 à 2008 à l'Unité de chinois de l'Université de Genève. Il a publié de nombreux textes sur la culture chinoise, en particulier sur la musique et sur le qin, un instrument qu'il pratique depuis de nombreuses années. Ce livre, dont nous reprenons ci-après la présentation qui accompagne sa parution, est un vrai bonheur. En des temps où le tintamarre et l'esbrouffe dominent, il est réconfortant de s'y plonger et d'écouter les morceaux choisis dans le CD qui en fait partie intégrante. Ainsi que le formule avec brio M. Patrice Fava dans un bref écrit qui rend hommage à M. Goormaghtigh:

Qui a encore les cordes du cœur assez sensibles pour voir la nature se transformer sous ses yeux au son du qin ou entendre l'assourdissant bruit d'une cascade dans une peinture de Shi Tao.

Une vie pour le qin Georges Goormaghtigh, le Bo Ya des temps modernes, Question Chine (www.questionchine.net), 29 novembre 2018.

Afin d'introduire le monde du qin, nous publions également ci-dessous un article écrit par M. Georges Goormaghtigh dans le numéro 2 (septembre-décembre 1991) de Totem, journal du Musée d'ethnographie de Genève. Nous remercions vivement ce Musée d'avoir autorisé sa reproduction dans Ruizhong.

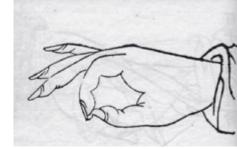
Ce texte n'a pas pris une ride. Il montre la connaissance intime et délicate que l'auteur a de cet univers. Sa modestie dût-elle en souffrir, l'apport de celui qui s'est dédié à cet « instrument des sages » rappellera à celles et ceux qui ont eu le privilège de suivre l'enseignement qu'il dispensait à l'Unité de chinois, sa passion, sa rigueur et son humanité.

> Gérald Béroud, Président de la Section romande de la Société Suisse-Chine, Premier vice-président de la Société Suisse-Chine



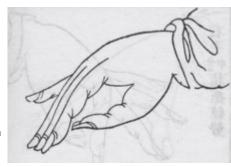
Georges Goormaghtigh Le grain des choses – Petit musée du qin legraindeschoses.com, Genève 2018 ISBN 978-2-8399-2507-5 Livre et CD 120 p., CHF 39.–

> Illustrations de différentes postures de la main droite, tirées du *Qinxue rumen*, manuel de gin publié en 1864









Extrait de la présentation du livre

« Le grain des choses témoigne de l'impact que peut avoir, en musique, un enseignement traditionnel, lorsqu'il est dispensé par un maître éminent. À travers ce livre-disque l'auteur revient sur son passé et nous livre des souvenirs de ses séjours en Chine, rendant ainsi hommage à son maître, Madame Tsar Teh-yun, musicienne, poétesse et calligraphe remarquable, décédée à l'âge de 102 ans. Il nous fait pénétrer, grâce au CD qui l'accompagne, dans son petit musée du qin où vibrent chaque soir sept cordes de soie.

Poète, calligraphe et musicienne originaire de la province du Zhejiang, Madame Tsar Teh-yun (1905–2007) a longtemps vécu à Shanghai. En 1950, elle s'installe à Hongkong où elle va enseigner l'art du qin, l'antique cithare des lettrés chinois, jusqu'à un âge avancé. Animée d'une formidable soif de musique, Madame Tsar, ou Cai laoshi (maître Cai), comme on l'appelait, a formé à Hongkong plusieurs générations d'élèves à une époque où, en Chine, l'héritage de la culture ancienne était menacé de disparition. Ses élèves transmettent aujourd'hui cet art singulièrement riche et profond, un art grâce auquel on peut, disent ses adeptes, se cultiver soi-même et entretenir son énergie vitale. Pour Cai laoshi la pratique du qin était aussi un moyen de connaissance lui permettant avant tout d'accomplir son humanité. »



« Ceux qui connaissent

les sons »



Mme Madame Tsar Teh-yun (Cai Deyun) en 1975

De Georges Goormaghtigh

Publié en premier dans « Totem », Journal du Musée d'ethnographie de Genève No 2, septembre-décembre 1991

La pratique du qin, l'antique cithare chinoise à sept cordes, instrument de prédilection des lettrés, est souvent présentée dans la poésie classique comme un exercice essentiellement solitaire :

La lune se lève, les oiseaux sont perchés pour la nuit. Solitaire, assis dans la forêt vide C'est l'heure où, l'esprit dispos, Je peux jouer de ma cithare... Ainsi débute un poème de Bai Juyi (772–846) qui semble faire écho au fameux quatrain de Wang Wei (701–761) dans lequel le grand poète et peintre se décrit jouant du qin, seul, dans une forêt de bambous, ignoré des hommes, mais en harmonie avec l'Univers.

Cette vision littéraire de la musique de qin comme un art intime et presque secret ne devrait pas nous faire oublier la dimension sociale qu'il a souvent pu prendre en Chine au cours des derniers siècles.

Vu son faible volume sonore et le raffinement de son répertoire, le qin n'a jamais été conçu comme un instrument de concert. Il était le vecteur d'une musique savante et presque confidentielle réservée à quelques auditeurs privilégiés et surtout à l'ami véritable, « celui qui connaît les sons ». Aussi n'est-il pas étonnant de trouver dans les manuels de qin des listes spécifiant devant quelles personnes il fallait s'abstenir de jouer : « ...devant un barbare, une personne vulgaire, un marchand, un courtisan... ». L'auditeur idéal étant évidemment un lettré ou toute autre personne partageant les mêmes valeurs culturelles et morales : un ermite taoïste par exemple, capable de comprendre l'élévation spirituelle d'une telle musique. Mais, dans un certain sens, c'est également, et avant tout, aux autres joueurs de qin que cette musique s'adresse.

Un art singulièrement riche et profond grâce auquel on peut, disent ses adeptes, se cultiver soi-même et entretenir son énergie vitale.

De même qu'en calligraphie il faut avoir soi même longtemps manié le pinceau pour capter toute la saveur d'une belle inscription, en musique il faut soi-même jouer du qin pour goûter la subtilité du jeu d'un autre musicien et apprécier pleinement le caractère particulier de sa formulation mélodique. De cette écoute attentive naît le plaisir musical et de là vient, chez les amateurs de qin, ce besoin de se rencontrer régulièrement, de s'écouter les uns les autres, de comparer les interprétations et d'échanger des expériences afin de vivifier leur passion commune. Pour faciliter ces rencontres, les musiciens se regroupent en « sociétés d'amateurs de qin », qinshe, qui se chargent d'organiser des rencontres appelées « réunion de qin », qinhui, ou encore « réunions élégantes », yaji. Elles peuvent être occasionnelles ou avoir lieu à date fixe, une fois par mois par exemple.¹

Ces réunions ont d'habitude un caractère informel. On y sert du thé et des friandises sans faire de cérémonie. L'atmosphère est très détendue mais dès qu'un musicien joue, c'est un grand recueillement qui s'installe. Les mélodies sont jouées en solo ou à plusieurs instruments à la fois ; l'exécution est parfois suivie d'un petit mot d'approbation des aînés, rarement d'applaudissements. Ces rencontres sont aussi l'occasion d'étudier et de comparer telle ou telle partition, d'examiner et d'admirer différents instruments anciens, d'échanger des idées, de se tenir au courant de la situation de chacun, enfin, parfois, de

composer des poèmes com mémoratifs, car on aime laisser une trace écrite de ces réunions. Une sorte de journal de bord est d'ailleurs mis à jour à l'issue de chaque rencontre : y sont inscrits le lieu, la date de la réunion, la liste des participants, le titre des mélodies jouées ainsi que le nom des interprètes.

Si nous ne possédons que des informations parses sur l'activité de ces sociétés dans la Chine impériale, nous sommes beaucoup mieux informés sur l'époque républicaine, grâce notamment à un document paru en 1937, le Jinyuqinkan. Cet ouvrage, dont le sous-titre est « Publication spéciale sur l'étude du qin », fut publié à Shanghai par des membres de la société d'amateurs de qin de cette ville, la Jinyuqinshe, une des associations les plus actives à l'époque. L'ouvrage comprend de nombreux articles savants sur le qin, en particulier des documents historiques sur Yan Cheng (1547–1625), grand maître et fondateur de l'école de qin de Yushan dont se réclamaient les membres de la société shanghaienne, mais aussi des informations très précieuses sur les outres sociétés actives en Chine dans les années trente.

On y trouve ainsi les photos de groupe des membres des sociétés d'amateurs de qin de Pékin, de Nankin, de Changsha, de Taiyuan, de Yangzhou, de Suzhou et de Shanghai, et des comptes rendus de diverses réunions importantes rassemblant souvent plusieurs dizaines de membres. La date et les conditions atmosphériques du jour de la réunion sont d'habitude indiquées (suivant en cela une tradition qui remonte à l'une des plus célèbres réunions littéraires de l'histoire chinoise, celle du « Pavillon des orchidées » qui eut lieu le troisième jour de la troisième lune de l'année 353 et fut admirablement relatée par le grand calligraphe Wang Xizhi (321–379), la liste des participants est, bien entendu, toujours fournie ainsi que celle des morceaux joués en groupe, en solo ou avec l'accompagnement de la flûte droite xiao, le nom des instruments précieux,

Page titre du Qinxue rumen, manuel de qin publié en 1864.



¹ Dans son ouvrage sur le qin, The Lore of the Chinese Lute, paru à Tokyo en 1940 et réédité en 1968, R.H. Van Gulik propose une intéressante analyse du terme « sociétés d'amateurs » qu'il traduit par « communauté spirituelle » et qu'il compare aux sociétés d'amateurs de chrysanthèmes jushe et de livres anciens guhuanshe, très en vogue en Chine à la fin des Ming (1368–1644).



Zha Fuxi (1895–1976) grand musicien et érudit

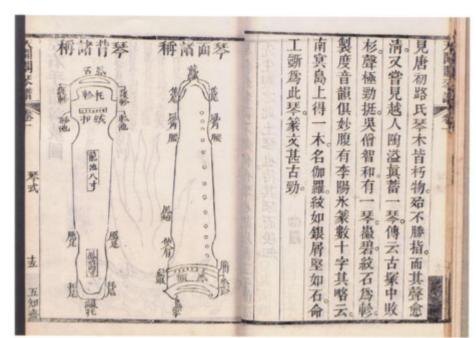
anciens ou modernes, amenés par les membres de la société est aussi indiqué, parfois même le type de repas auquel sont conviés les participants à l'issue de la réunion, sans oublier le texte complet des poèmes rédigés à l'occasion de la rencontre. Le Jinyuqinkan fournit encore la liste de 223 amateurs de qin, indiquant leur nom, leur âge, leur lieu d'origine, leur profession et leur adresse. Cette première liste est complétée par une deuxième, plus détaillée, de 95 musiciens de renom, donnant leur nom et surnom littéraire, l'école de qin à laquelle ils appartiennent, les instruments et les manuels de qin en leur possession, leurs mélodies préférées, leurs publications et leur passe-temps favori. On apprend ainsi qu'une majorité de ces amateurs de qin se définissent comme des lettrés ru, c'està-dire des intellectuels confucéens et que beaucoup d'entre eux sont étudiants ou enseignants. D'autres ont un poste dans l'administration civile ou militaire, tout comme les mandarins de la Chine impériale. Plus rares sont les commerçants et les hommes d'affaires, catégorie traditionnellement méprisée par les confucéens.

Grâce à ce document on peut se faire une idée précise des goûts de tout un pan de la société chinoise. La rubrique intitulée «autres arts pratiqués» est à cet égard très instructive: outre la pratique de différents instruments et du chant classique de l'opéra kunqu, on retrouve en première place, la peinture chinoise, la calligraphie et la poésie. Viennent ensuite les arts martiaux, le jeu de go, la médecine traditionnelle, la divination et la lutherie. La rubrique «passe-temps favoris» est tout aussi révélatrice: en bonne position se trouvent, souvent associés, Une majorité des amateurs de qin se définissent comme des lettrés « ru », c'est- à-dire des intellectuels confucéens.

l'amour des fleurs et les plaisirs du vin. Les joies de la flânerie et la discussion chan (zen) sont également mentionnées, ainsi que la collection de peintures anciennes et d'antiquités, sans oublier la culture des chrysanthèmes, l'élevage des poissons rouges, des oiseaux chanteurs, des criquets et des tortues ou encore l'entretien des bonzai, la plantation des bambous, la dégustation des thés, le lancement des cerfs-volants, la bibliophilie, l'équitation et la photographie. Pour citer un cas précis, prenons par exemple le questionnaire rempli par Zha Fuxi (1895–1975), un des membres proéminents de la société Jinyu de l'époque, qui, après avoir étudié l'art militaire, la politique et le commerce, occupait alors une charge dans la fonction publique. Il nous révèle que ses mélodies préférées sont deux chefs-d'œuvre du répertoire de qin : « Le chant du pêcheur » et « Les nuages se reflètent sur l'eau des rivières Xiao et Xiang » et



L'art de monter les cordes, illustrations tirées du *Qinxue rumen*.



Noms des différentes parties du qin, illustration et explications tirées du *Qinxue rumen*.

qu'il joue en outre une vingtaine de mélodies. On découvre qu'il n'a pas appris son art auprès d'un maître fixe, comme le veut la tradition, mais dans les partitions et en imitant les musiciens de diverses écoles. Il affirme posséder dix instruments anciens dont le meilleur est un qin des Yuan (1271–1368) et avoir rassemblé une dizaine de recueils de partitions anciens dont certains sont très rares. Il indique encore qu'il est l'auteur d'articles sur la théorie des échelles musicales, qu'il joue de la flûte droite et qu'il chante l'opéra traditionnel, enfin qu'il se passionne pour la photographie et aime collectionner les alcools.

Nous mentionnons cet amateur parmi tant d'autres parce qu'il a, par la suite, joué un rôle considérable dans la sauvegarde du qin dans la Chine d'après la révolution, en tâchant notamment de réanimer les sociétés locales dont plusieurs s'étaient démantelées d'elles-mêmes après 1949. Ses efforts furent en

partie récompensés avec la formation d'une société d'étude sur le qin à Pékin dans les années cinquante, mais l'existence de cette société devait être de courte durée, car elle sombra, une dizaine d'années plus tard, dans la tourmente de la révolution culturelle. Il fallut attendre le début des années 80 pour voir peu à peu réapparaître, dans différents centres urbains de la Chine, ces sociétés dont le rôle a longtemps été déterminant dans la transmission d'une partie essentielle du patrimoine musical chinois.

Chinesische Touristen in der Schweiz: Neue Geschäftsmodelle sind gefragt.

Ein Selfie vor der Luzerner Kulisse ist ein muss Von: Lukas Huck, Florian Eggli, Jürg Stettler Fotos: ITB

Der internationale Tourismus verzeichnet ein beeindruckendes Wachstum. Im Jahr 2018 wurden weltweit 1.4 Milliarden Ankünfte von ausländischen Reisenden verzeichnet. Dies entspricht einem Plus von zwölf Prozent in den vergangenen zwei Jahren.¹ Ein Grossteil dieser steigenden Nachfrage nach internationalen Reisen kommt aus Asien. Vor allem in China führt der zunehmende Wohlstand zu einer vermehrten Reisetätigkeit der Bevölkerung. Bereits heute ist China das Land mit den höchsten internationalen Tourismusausgaben. Chinesische Reisende geben über 250 Milliarden US-Dollar für internationale Reisen aus. Dies entspricht rund jedem fünften Franken auf dem globalen Tourismusmarkt. Zum Vergleich, die Ausgaben der US-Amerikaner, die Bevölkerung mit den zweithöchsten Ausgaben, belaufen sich auf 135 Milliarden US-Dollar.²

Auch die Schweiz profitiert von der Reisefreudigkeit der chinesischen Bevölkerung. Schweizer Hotels verzeichneten über die vergangenen zehn Jahre hinweg zweistellige Wachstumsraten bei den chinesischen Gästen. Für den Schweizer Tourismus ist China, gemessen an den Logiernächten, mittlerweile hinter dem heimischen Markt, Deutschland, den USA und Grossbritannien das fünftwichtigste Herkunftsland. Diese Entwicklung ist aus wirtschaftlicher Sicht erfreulich, da Chinesen vergleichsweise sehr ausgabefreudig sind. Einzig Gäste aus den Golfstaaten geben in der Schweiz noch mehr Geld aus.

Potentiale und Herausforderungen des chinesischen Reisemarkts

Die zunehmende Bedeutung des chinesischen Reisemarkts in der Schweiz bringt für die Schweizer Tourismusbranche neue Herausforderungen mit sich. Der chinesische Reisende zeichnet sich durch ein Verhaltensmuster aus, welches ihn von Reisenden aus traditionellen Herkunftsmärkten, wie Europa oder Nordamerika unterscheidet. Die klassische Pauschalreise erfreut sich bei chinesischen Touristen weiterhin grosser Beliebtheit. Die Gründe hierfür sind Visumsbestimmungen, wirtschaftliche Überlegungen, wenig Reiseerfahrung und geringe Fremdsprachenkenntnisse. Die Reiseroute solcher Pauschalreisen orientiert sich oftmals an den Hauptattraktionen in ganz Europa, welche innert relativ kurzer Zeit besucht werden. Die Schweiz ist auf einer solchen Reise nur einer von vielen Aufenthaltsorten. Die Folge sind räumlich und zeitlich konzentriert auftretende Reiseströme und damit eine einseitige Verteilung der Wertschöpfung. In der Schweiz übernachten drei Viertel aller chinesischen Gäste in den TouChinesische Touristen geben pro Jahr über 250 Milliarden US-Dollar für Reisen aus.

rismusregionen Luzern, Zürich und Bern. Fast ein Drittel der Übernachtungen fällt auf die Tourismusregion Luzern.

Seit einigen Jahren lässt sich beobachten, dass Chinesen die Welt immer öfter als Individualreisende erkunden. Der Anteil der Pauschalreisenden verliert dadurch nach und nach an Bedeutung. Schätzungen gehen davon aus, dass rund ein Drittel der chinesischen Reisenden in der Schweiz Individualreisende sind. Ihre Interessen unterscheiden sich vielfach nicht von denen von chinesischen Pauschalreisenden, aber ihr Buchungsverhalten ist unterschiedlich. Im Gegensatz zu Pauschalreisenden bevorzugen es Individualreisende, die einzelnen Reiseleistungen, wie Flug, Hotelübernachtung oder Ausflüge selbständig zusammenzustellen und auch zu buchen. Während der Pauschaltourist in vielen Fällen das Reisebüro des Vertrauens aufsucht und ein integriertes Gesamtpaket kauft, ist der Individualreisende eher an flexiblen Angeboten interessiert. Es steht eine Vielzahl von Buchungsplattformen zur Verfügung, welche sich durch unterschiedliche Strategien und Geschäftsmodelle auszeichnen. Die in der Schweiz ansässigen Anbieter solcher Tourismusprodukte zwingt dies zu einem Umdenken. Die im Pauschaltourismus etablierten Geschäftsmodelle sind nicht auf den Individualreisemarkt adaptierbar. Um den Individualreisenden erfolgreich anzusprechen, müssen auf der richtigen Buchungsplattform die passenden Produkte zum richtigen Zeitpunkt angeboten werden. Dies bedingt die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle und neue Formen der Zusammenarbeit mit chinesischen Reisemittlern. Die chinesische Tourismusindustrie befindet sich noch in einer sehr dynamischen Aufbauphase. Neben stets neuen Anbietern, verändern sich auch die Angebotsstrukturen aufgrund von laufenden Marktkonsolidierungen und Bereinigungen. Die von Chinesen genutzten Buchungsplattformen sind in Europa weitgehend unbekannt. Europäische Anbieter haben es bislang nur selten geschafft auf dem chinesischen Markt Fuss zu fassen.

Laufendes Projekt zur Positionierung auf dem Individualreisemarkt

Auch die Zentralschweizer Tourismusindustrie sieht sich mit solchen Herausforderungen konfrontiert. Die Region rund um den Vierwaldstättersee hat sich in der Vergangenheit erfolgreich auf dem chinesischen Pauschalreisemarkt etabliert. Schätzungen gehen davon aus, dass rund 70 bis 80 Prozent aller Gruppenreisen durch Zentraleuropa in der Stadt Luzern Halt machen.3 Um auch von der zunehmenden Zahl chinesischer Individualreisender zu profitieren, arbeitet man unter der Leitung der Luzern Tourismus AG und mit der Unterstützung der Hochschule Luzern daran, die Zentralschweiz bei den chinesischen Individualreisenden erfolgreich zu positionieren. Unterstützt wird das Projekt durch das Förderkonzept Innotour des Bundes. Ziel ist es, vorhandene Ressourcen zusammenzulegen und passende Angebote für chinesische Individualreisende zu entwickeln. Grundlage dafür ist eine Analyse der Bedürfnisse sowie des Reise- und Buchungsverhaltens chinesischer Individualreisenden. Hierbei werden z.B.



bekannte Angebote in der Zentralschweiz mit nicht alltäglichen Erlebnissen bereichert. Eine erste Platzierung der Angebote erfolgte auf der chinesischen Plattform Fliggy. Diese Versuche werden laufend ausgewertet und unter den beteiligten Projektpartnern diskutiert. So wird man sich neben dem prosperierenden Gruppenreisen-Geschäft auch im Individualreisemarkt erfolgreich positionieren können.

3 Hanser Consulting (2018)

References

Hanser Consulting. (2018)

Gruppentourismus in Luzern: Analyse der volkswirtschaftlichen Bedeutung. Zürich UNWTO. (2017)

Penetrating the Chinese Outbound Tourism Market

Successful Practices and Solutions: World Tourism Organization. UNWTO. (2019)
 World Tourism Barometer: Volume 17. Issue 1

 $Retrieved from \ http://cf.cdn.unwto.org/sites/all/files/pdf/unwto_barom19_01_january_excerpt.pdf$

ナルド 油 h
- Swiss Food
- kuH STEAk
- Fanda
- Chinese Food
えかれる

Lukas Huck (MSc Business Administration, Major Tourism) und Florian Eggli (MA International Tourism Management) sind wissenschaftliche Mitarbeitende am Institut für Tourismuswirtschaft der Hochschule Luzern und aktiv in das Innotour-Projekt FIT China involviert.

Prof. Dr. Jürg Stettler ist Vizedirektor (Ressortleiter Forschung/Dienstleistung) der Hochschule Luzern, Wirtschaft und Leiter des Instituts für Tourismuswirtschaft. Er ist Mitglied des Kernteams der Regionalgruppe Zentralschweiz der Gesellschaft Schweiz-China und leitet das Innotour Projekt FIT China.

In einem Memorandum of Understanding bekräftigten kürzlich die Schweiz und China, eine Zusammenarbeit im Wintertourismus zu intensivieren. Im Vorfeld der Olympischen Winterspiele 2022 in Peking will China den Wintersport populär machen.

ICL Cup

Depuis 4 ans, des étudiants suisses en échange en Chine

Fabien Abbet, responsable communication de l'ICL Cup Bastien Dumont, initiateur de l'ICL Cup

Cet été, pour la quatrième année consécutive, des étudiants et apprentis suisses auront la chance de vivre une immersion professionnelle et culturelle tous frais payés à Shanghai. C'est l'opportunité offerte par l'ICL Cup grâce au soutien d'entreprises et organisations désirant encourager les leaders de demain à acquérir une vision internationale, dans une économie toujours plus globalisée où la Chine devient un acteur majeur. La Société Suisse-Chine et sa Section romande soutiennent cette initiative depuis son démarrage, partageant des buts communs comme la promotion des échanges et le développement de liens d'amitié entre les deux pays.

Améliorer ses compétences et élargir son champ de vision

Les jeunes de différents cantons et avec des formations diverses ont ainsi l'occasion de faire un stage dans leur domaine, que ce soit au sein d'une startup locale ou d'une entreprise internationale. En plus d'améliorer leurs connaissances techniques, le but de l'expérience est de sortir les étudiants de leur zone de confort en les plongeant dans un nouvel environnement avec des façons différentes de penser et travailler. « En deux mois seulement, le gain en maturité et confiance en soi a été net » témoignait la directrice d'une agence de design ayant accueilli un lauréat l'année dernière. Tant en entreprise que dans la vie quotidienne, l'expérience permet de renforcer des qualités comme l'adaptabilité, l'empathie ou la capacité à communiquer avec des personnes de différents horizons. Les participants apprennent également les bases du mandarin, en classe ou lors des activités culturelles hebdomadaires organisées durant leur séjour.

Promouvoir les relations sino-suisses

Les étudiants et apprentis sont des ambassadeurs du système éducatif « dual » helvétique durant leur séjour, dans un pays qui cherche à réformer le sien. De plus, l'expérience leur apporte l'empathie nécessaire et une certaine connaissance de la culture pour des échanges fructueux avec la Chine et son marché prometteur durant leur carrière à venir.



Cérémonie d'ouverture de l'ICL Cup III à Shanghai

Le but de l'expérience est de sortir les étudiants de leur zone de confort.

Depuis la création de l'ICL Cup, 28 jeunes Suisses et Suissesses ont eu le privilège de prendre part à l'aventure et sont rentrés en Suisse avec les bagages remplis de souvenirs professionnels et personnels. Certains ont gardé des liens étroits avec la Chine, à l'instar de Philippe Nasr (ICL Cup I) et Charlotte Stalder (ICL Cup III) qui travaillent tous deux aujourd'hui pour la Chambre de commerce Suisse-Chine à Genève. Les lauréats s'accordent à dire que la Chine est loin de l'image véhiculée par les médias notamment et ont apprécié l'amabilité de ses habitants, ainsi que les contrastes entre innovation et traditions qui font la Chine d'aujourd'hui. L'équipe organisatrice de l'ICL Cup cherche de nouveaux partenaires pour offrir cette opportunité à toujours plus d'étudiants et apprentis suisses. Les institutions ont la possibilité de soutenir les jeunes de leur région ou de récompenser leurs propres apprentis. L'expérience a lieu chaque été et les organisations qui souhaitent y participer peuvent prendre contact avec Bastien Dumont, initiateur de l'ICL Cup (bastien.dumont@integratechineselife.com).

Von Süss-sauer zu Mala (麻辣)





Spezialitäten, wie Hongshaorou, Doufu und Shizitou erobern die Zürcher Gourmets.



Lange Zeit hatte chinesisches Essen in Zürich einen zweifelhaften Ruf. Schnell und günstig war es und oft auch ein wenig verstaubt. Jetzt zeigt eine Generation von chinesischen Gastronomen, dass chinesisches Essen frisch, gesund und stylisch sein kann.

Von Sandra Bachmann Fotos: © Sandra Bachmann, Chenbychen

Ich kann mich nur vage an meinen ersten Besuch in einem chinesischen Restaurant erinnern. Es war Anfang der 1990er Jahre irgendwo in der Ostschweiz. Das Restaurant hiess Peking, Shanghai oder auch Hongkong. Die Inneneinrichtung bestand aus klassischen Möbeln im Stil der Qing Dynastie viel schweres Holz und dunkle Seidenstoffe, goldene Drachen an der Wand und kleine Goldfische in Glasbehältern. Damals erlebte die chinesische Küche in der Schweiz eine Hochphase. Es war en vogue, chinesisch essen zu gehen und alle übten sich fleissig im Gebrauch von Essstäbchen. Die Gerichte waren von chinesischen Auswanderern aus Südchina geprägt und stark von der kantonesischen Küche beeinflusst. Es gab Crevetten Chips, kantonesischen Reis, Chop-Suey und Schweinefleisch süss-sauer. Auch auf Märkten und Festen war von nun an mindestens ein Stand mit chinesischem Essen zu finden. Im Angebot hatte dieser Frühlingsrollen und gebratene Nudeln.

Die Wahrnehmung der chinesischen Küche in der Schweiz hatte dadurch zwei unterschiedliche Ausprägungen: Schnell und billig oder extravagant und etwas steif. Als zunehmend auch andere asiatische Gerichte – wie etwa Sushi oder Thai Curry – an Beliebtheit gewannen, wurden diese teilweise von den chinesischen Restaurantbesitzern auf die Karte genommen. Ausserdem entstanden die sogenannten Asien Restaurants, vergleichbar etwa mit einem Europa Restaurant, das Pizza und Paella, wie auch Sauerbraten und Smörrebröd anbieten würde.

Meine erste Reise nach China war dann eine Offenbarung. So vielfältig, fein und doch komplex war die chinesische Küche. Unter bewanderten Köchen ist dies kein Geheimnis. Die chinesische Küche gilt weltweit mit ihren sechs Geschmacksrichtungen (salzig 咸, scharf 辣, sauer 酸, süss 甜, bitter 苦 und betäubend 麻) als Königsklasse. Wie konnte es also geschehen, dass sich das Angebot innerhalb und ausserhalb von China dermassen unterscheidet? Weshalb gab es in den China Restaurants hier in Zürich so viele Gerichte im Angebot, die man in China nur sehr selten auf einer Karte entdeckt?

Ich habe bei zwei Frauen nachgefragt, die es wissen müssen. Zwei Vertreterinnen der neuen Generation von China Restaurants in Zürich habe ich getroffen, die beide konsequent auf authentische chinesische Rezepte setzen. Jasmin Liu konzentriert sich ganz auf regionale Küche. Im neu eröffneten Bund 39 bietet sie authentische Shanghai Küche an. Angel Liu ist in der Zürcher Gastroszene bereits eine Kapazität. Sie führt zwei Restaurants, in denen sie sich auf bestimmte Gerichte fokussiert. In den Restaurants Lucky Dumpling und Lucky Noodle gibt es die jeweils im Namen enthaltenen Spezialitäten.

Für Jasmin ist klar, weshalb viele chinesische Restaurants auch andere asiatische Spezialitäten anbieten. Denn obwohl die Besitzer chinesischer Abstammung seien, gehörten sie oft zur zweiten oder dritten Generation chinesischer Auswanderer aus anderen asiatischen Ländern wie Vietnam, Malaysia oder Kambodscha. Für Angel könnte es aber auch mit dem Bewusstsein der Schweizer Kundschaft zu tun haben. «Es kommt immer wieder vor, dass ein Kunde oder eine Kundin bei uns ein Thai Curry oder ein süss-sauer Gericht bestellt, weil sie denken, dass dies in China Restaurants angeboten werden sollte.» Angel nimmt sich dann jeweils die Zeit und erklärt der Kundschaft, warum sie diese Gerichte nicht auf der Karte hat. Andere Restaurantbesitzer sind da weniger mutig. Sie richten sich einfach nach der Schweizer Nachfrage. Thai Curry ist im Vergleich mit manchen chinesischen Gerichten relativ einfach zu kochen, wieso also darauf verzichten?

Wenn es um die Authentizität der Gerichte geht, ist das Problem aber nicht nur bei der Unkenntnis der Schweizer Kundschaft zu suchen. Manch chinesischer Gast rümpft in Angels Restaurant ebenfalls die Nase, angeblich, weil es nicht wie zu Hause in China schmeckt. «In China brauchen wir keine Köche mehr, wir brauchen Chemiker», sagt Angel ernst. «Es kommt alles aus einer Tüte, sei es die Hotpot Brühe oder das Gewürz für die Fleischgerichte. In den meisten Restaurants kommen Convenience Produkte mit extrem viel Geschmacksverstärker zum Einsatz und mit diesen künstlichen Helfern kann unser frisch gekochtes Essen auf die Schnelle nicht konkurrieren. Die Gaumen der Esser müssen sich erst wieder umgewöhnen.»

Doch seit einigen Jahren ist ein Wandel in der chinesischen Gastroszene hier in Zürich im Gange. Verschiedene Gastronomen bieten zunehmend regionale chinesische Spezialitäten an wie z. B. aus der Sichuan, Dongbei oder Shanghai Küche. Oder die Restaurants setzen auf chinesische Delikatessen wie Baozi, Jiaozi, Hotpot oder Nudeln. Die Motivation zur Eröffnung eines China Restaurants ist oft die Unzufriedenheit mit dem vorhandenen Angebot. Da sind sich Jasmin und Angel einig. Als sie

Willkommen im Lucky Dumpling





Gute und frische Zutaten sind das Markenzeichen von beiden Gastronominnen.

zuerst in die Schweiz kamen, war das Angebot an chinesischen Gerichten ein Schock für sie. Mit entsprechenden Sprachkenntnissen konnte man zwar in den meisten Restaurants die chinesische Karte verlangen und somit an authentisches Essen kommen. Trotzdem war ihnen das Essen nicht frisch und die Atmosphäre in den Restaurants nicht stylisch genug.

Dieses Angebot haben die beiden Gastronominnen nun in Zürich selbst geschaffen. Ihre Restaurants sind zeitgemäss eingerichtet und in die Gerichte auf ihren Karten kommen nur gute und frische Produkte. Beide lassen sich zudem auf ihren regelmässigen Reisen nach China inspirieren. Jasmin schwärmt von der Restaurantkette Din Tai Fung (鼎泰丰) mit seinen Xiaolongbao (小笼包), während Angel lange Zeit von den Sichuan Restaurants South Beauty (俏江南) begeistert war.

Wenn sich Jasmin in Zürich ein zusätzliches chinesisches Restaurant herbeiwünschen könnte, dann wäre dies ein elegantes Sichuan Restaurant. Selber würde sie gerne Gerichte aus Sichuan anbieten. Doch sie bleibt beim Shanghai Essen, das sie selbst am besten kennt. Und doch vermisst sie hier am meisten die Sichuan Gerichte Dan Dan Mian (担担面), Yuxiang Rousi (鱼香肉丝) und Yuxiang Jiezi (鱼香茄子).

Geht die Entwicklung in der chinesischen Gastroszene in Zürich so weiter wie in den letzten Jahren, stehen die Chancen für ein spezialisiertes Sichuan Restaurant nicht schlecht. Je mehr Schweizerinnen und Schweizer China geschäftlich oder auf Reisen kennenlernen, desto stärker steigt auch hierzulande die Nachfrage nach authentischem Essen. Dann heisst die Bestellung vielleicht vermehrt mala statt süss-sauer.

Sandra Bachmann ist Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China. Ihr Online-Magazin zurich-chinatown.ch beschäftigt sich mit dem Thema China in und um Zürich.

Authentische chinesische Restaurants in Zürich finden Sie auf der Website von Zurich Chinatown

http://zurich-chinatown.ch

Bund 39, Bäckerstrasse 39, 8004 Zürich http://bund39.ch

Lucky Dumpling, Langstrasse 10, 8004 Zürich Lucky Noodle, Sihlporte 3, 8001 Zürich https://luckynoodle.ch

Su Dongpo Rou - 素东坡肉

Vegetarisches Schweinefleisch nach Dongpo Art

Das Gericht ist ein Klassiker der chinesischen Küche und wird traditionellerweise aus fettem Schweinebauch zubereitet. Es war das Lieblingsgericht des berühmten Dichters Su Dongpo und ist deshalb nach ihm benannt.

Zutaten:

1 Wintermelone oder Kohlrabi 200 g Klebreis

Für den Karamellüberzug: 50–60 ml Wasser 100 g brauner Zucker 5 dl Rapsöl zum Frittieren 1 Prise Meersalz Die Melone halbieren, waschen, schälen und entkernen. Das Melonenfleisch gleichmässig kariert 1–2 cm tief einritzen.

Den Klebreis waschen. Dann mit 220 ml Wasser aufkochen und bei kleiner Stufe zugedeckt 10 Minuten ziehen lassen.

Für das Karamell Wasser und Zucker in eine Pfanne geben und rasch aufkochen, ohne zu rühren. Sobald der Zuckersirup am Pfannenrand bernsteinfarben ist, die Temperatur reduzieren und den Topf schwenken, damit der Zucker gleichmässig karamellisiert. Weiter zu hellbraunem Karamell kochen.

Einen Teil des Karamells gleichmässig über die vorbereitete Wintermelone giessen und diese damit bestreichen.

Das Frittieröl mässig heiss erhitzen und die Melone darin 4–5 Minuten frittieren. Herausheben und mit der Rundung nach unten in eine mit Öl ausgestrichene feuerfeste Form passender Grösse geben.

Vom restlichen Karamell einen Teil rund um die Melone in die Schüssel giessen. Die Melone mit dem vorgegarten Klebreis füllen, den man zuvor mit dem verbleibenden Karamell und einer Prise Salz vermengt hat.

Die gefüllte Melone in der Schüssel im Dämpfer über kochendem Wasser 20–40 Minuten garen. Mit einem Stäbchen die Garprobe machen – das Melonenfleisch sollte sehr weich sein. Die Melone aus der Schüssel stürzen und eventuell nochmals mit Karamell bestreichen.



Schwein oder nicht Schwein?

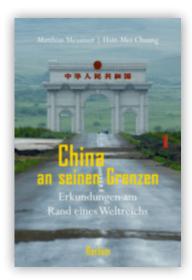
Das Gerücht habe ich von einer chinesischen Kollegin aufgeschnappt: Man soll im Jahr des Schweins grundsätzlich weniger Schweinefleisch essen. Speziell, wenn man selber im Jahr des Schweins geboren ist. Eine andere Quelle behauptet genau das Gegenteil: Im Jahr des Schweins werde besonders häufig und viel Schweinefleisch gegessen. Ich befrage meine zwei Gastronominnen und Expertinnen für chinesisches Essen dazu. «Mir sind im Jahr des Schweins keine besonderen Essgewohnheiten bekannt», findet Jasmin. «Es gibt die allseits bekannten Traditionen zum chinesischen Neujahr, doch die wiederholen sich Jahr für Jahr». Beide Thesen konnten also nicht bestätigt werden. Um auf Nummer sicher zu gehen, liesse sich ja einfach ein vegetarisches Schweinefleischgericht zubereiten. So isst man Schweinefleisch, während man gleichzeitig kein Schweinefleisch isst. Wer sich darauf einlassen will, findet hier ein Rezept für vegetarisches Schweinefleisch nach Dongpo Art (素东坡肉). SB



Mit freundlicher Genehmigung des AT Verlags: Rezept aus «Die Chinesische Tempelküche» von Martina Hasse, AT Verlag

China an seinen Grenzen

In der Frühjahrsausgabe Ruizhong 2018 hatte uns Matthias Messmer schon über seine eindrücklichen Erfahrungen an Chinas Grenzen berichtet, die er zusammen mit seiner Kollegin Hsin-Mei Chuang erkundet hatte. Beide wissen, dass ein tieferes Verständnis Chinas nicht automatisch in den grossen Metropolen an der Ostküste entsteht, sondern durch ein Einlassen auf noch unerprobtes Terrain und die Akzeptanz, dass Fremdes auch einfach mal unverständlich bleiben darf. Mit dieser Entdeckerfreude hat sich Matthias Messmer während der 10 Jahre, die er als Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung in China gelebt hat, sowohl mit den historischen Zusammenhängen des Landes beschäftigt, als auch mit deren Auswirkungen auf das Leben der Menschen. Die zahlreichen persönlichen Begegnungen sind in Text und Bild eingefangen und geben sowohl Zeugnis ihrer historischen Bedeutsamkeit, als auch ihrer menschlichen Dimension. So ist ein wunderschönes und atmosphärisch dichtes Buch entstanden, das weit mehr ist als eine Reisereportage. Zwar macht es sofort Lust, selber die zentralasiatischen Regionen entlang der Seidenstrasse zu befahren, vermittelt dem Leser und Betrachter aber auch einen Einblick in die Kraftanstrengung des riesigen Reiches, seine zahlreichen Völkergruppen mit ihren unterschiedlichen Sprachen und vielfältigen Kulturen an einen Tisch zu bringen. Es müssen sowohl jahrhundertealte Traditionen bewahrt, als auch die Teilhabe am rasanten wirtschaftlichen Wachstum Chinas gewährleistet werden. Ein historisches Zusammentreffen von Geopolitik und Kulturgeschichte hat hier begonnen. Im vorliegenden Buch ist es Matthias Messmer und Hsin-Mei Chuang meisterhaft gelungen, dieses Thema in lesenswerten Texten und berührenden Bildern aufzugreifen und zu vertiefen. MM



Matthias Messmer, Chuang, Hsin-Mei China an seinen Grenzen – Erkundungen am Rand eines Weltreichs Deutsche Erstausgabe, Geb. mit Schutzumschlag 319 Seiten 48 Farbabdrucke, 13 Karten ISBN: 978-3-15-011201-4 EUR (D) 28,00

Dr. Matthias Messmer ist Publizist mit Spezialgebiet Asien und China-Berater. Er ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.



Harro von Senger Moulüe – Supraplanung Unerkannte Denkhorizonte aus dem Reich der Mitte Carl Hanser Verlag, München 2., überarbeitete Auflage 09/2018 ISBN: 978-3-446-45525-2 Gebunden, 300 Seiten, 26,00 EUR Extra: E-Book inside

Moulüe – Supraplanung

Die 2., überarbeitete Auflage, mit beigelegtem E-Book, des Schweizer Sinologen Harro von Senger beinhaltet eine Systemanalyse des Sinomarxismus und des strategischen Zukunftsdenkens von Chinas politischer und wirtschaftlicher Führung. Neu aufgelegt und erweitert, bietet der Band eine Einführung in das uns weitgehend fremde, auf antiker Kriegskunst basierende Denkkonzept der Supraplanung samt Anschauungsbeispielen. Ein Buch das verblüfft, neugierig macht und hilft die Funktionsweise des Reichs der Mitte zu verstehen. RS

Harro von Senger ist Professor für Sinologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. und Experte für chinesisches Recht des Schweizerischen Instituts für Rechtsvergleichung (Lausanne) sowie seit 2001 Dozent an der Generalstabsschule der Schweizer Armee. Zahlreiche juristische und sinologische Fachveröffentlichungen sind von ihm erschienen. Einem grösseren Publikum wurde er durch sein Werk «Strategeme» (in 12 Sprachen übersetzt) bekannt. Harro von Senger ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Gründung der GSC Regionalgruppe Zentralschweiz



Am 12. November 2018 wurde die Regionalgruppe Zentralschweiz auf Initiative unserer Mitglieder Hardy Brennwald und Elisabeth Wallimann, Sinologin, gegründet.

Diese Neugründung verstärkt die Präsenz unserer Gesellschaft in der Zentralschweiz. Geplant sind Veranstaltungen in der Region, die Gewinnung von Neumitgliedern sowie die Veröffentlichung von Beiträgen in unserem Magazin «Ruizhong». In dieser Ausgabe finden Sie bereits den Artikel «Chinesische Touristen in der Schweiz: Neue Geschäftsmodelle sind gefragt» von Lukas Huck, Florian Eggli und Jürg Stettler.

Die Regionalgruppe kann über folgende E-Mailadresse direkt kontaktiert werden: zentralschweiz@schweiz-china.ch

Die Redaktion wünscht der Regionalgruppe Zentralschweiz ein gutes Gedeihen und viel Erfolg.

PS: Die E-Mailadressen aller Regionalgruppen sind nun auf unserer Homepage www.schweiz-china.ch, Rubrik «Kontakt» ersichtlich. RS

Im Kernteam wirken ausserdem mit:

Dr. Josef Hess, Regierungsrat Kanton Obwalden

Prof. Dr. Jürg Stettler, Vizedirektor der Hochschule Luzern-Wirtschaft, als Leiter des Instituts für Tourismuswirtschaft beschäftigt er sich im Rahmen seiner Forschungs- und Beratertätigkeit auch mit dem chinesischen Reisemarkt mit Fokus auf Individualreisende.

Thomas Dittrich, Jurist und Geschäftsführer von Han's Europe des chinesischen Investors Yunfeng Gao, mit der wichtigen Funktion als Bindeglied zwischen dem Geldgeber und den zuständigen Ansprechpartnern in der Schweiz zu fungieren.

Karin Hess, Sinologin und Gründerin/ Geschäftsführerin der Mount Angel Tours GmbH.

Impressum

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse

Redaktion Ruizhong: Ruizhong@schweiz-china.ch Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Béroud (Section romande), Margrit Manz Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Christine Gertsch: cg@christinegertsch.net

Process Brand Evolution Zurich | Taipeh | Shanghai



Schriften: Marat, Myriad Pro

Druck & Versand:

Die Medienmacher AG, Muttenz



Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über die Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:



















In den steinigen Gebirgen der chinesischen Provinz Guizhou wohnen im Höhlendorf Zhongdong noch gerade mal 18 Familien, die der Miao Minderheit angehören. Sie leben in dieser natürlichen Höhle, die sich 1800 Meter hoch in den Berg erstreckt, bereits in der sechsten Generation. Der Höhleneingang ist 115 Meter breit und 50 Meter hoch. Eine mächtige Höhlendecke schützt die Einwohner vor Wind und Regen. Die Höhlenbewohner pflanzen Mais auf den Berghängen und treiben ihr Vieh auf benachbarte Wiesen.

Bis 2008 wurden die Kinder noch in einer Grundschule in der Höhle unterrichtet, danach wurden sie in einem nahegelegenen Internat aufgenommen, kommen aber an den Wochenenden zu ihren Familien in die Höhle zurück. Mehr und mehr Jugendliche entscheiden sich aber, die Höhle zu verlassen und in den Städten Arbeit zu suchen. In den 1990er Jahren gab es Seitens der Einwohner Bestrebungen sich der Aussenwelt mehr zu öffnen. Sie bauten sogar ein kleines Gästehaus und einige Restaurants, doch so richtig kam der Tourismus nicht in Gang und die Einrichtungen wurden wieder geschlossen. Fast nicht zu glauben, denn die Höhlenmenschen sind historische Berühmtheiten. Bereits in der Literatur der Ming-Dynastie (1368–1644) werden sie erwähnt. Es gab einige wohlgemeinte Versuche der lokalen Regierung, die Bewohner zum Umzug zu bewegen, aber die Dorfbewohner weigerten sich ihren gewohnten Lebensraum aufzugeben. MM